Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Nach der Arbeit" einschl. Bringerlohn 60 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6587) pro Vierteljahr M. 2,75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 6 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
an Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. [illegible] Inserate müssen bis Vormittags 10 Uhr in der Expedition abgegeben sein [illegible]

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 262. | Dresden, Mittwoch den 12. November 1902. | 13. Jahrg.

Römischer Brief.

Unser römischer D-Korrespondent schreibt uns:

Wenn die mannigfachen Leiden des italienischen Volkes durch Reden, durch schöne Reden, zu heilen wären, so müßte es längst im Vollbesitze des Glückes sein. Leider schlägt diese bequeme Medizin nicht recht an, wenn sie auch nicht aufhört, über den Moment hinwegzutäuschen und eine rosige Zukunft vorzuzaubern. Eben in den letzten Wochen ist wieder eine Hochflut der Worte über das Land gegangen: von Sizilien bis an den Gardasee sind wenige Orte von dieser Ueberschwemmung verschont geblieben. Minister und Deputierte machen, ehe das Parlament wieder eröffnet ist, Stimmung für ihre Politik, die vergangene wie die zukünftige, und versprechen einen Himmel auf Erden herbeizuführen. Könnte man nur zum kleinsten Teile diese Grandiloquenz irgendwie nutzbringend verwerten! Alle die Nöte und Probleme Italiens wurden da behandelt; für sie alle sind schöne Worte und Gesetzentwürfe vorhanden oder in Vorbereitung. Aber ich fürchte: es wird alles beim Alten bleiben, auch wenn die weiteren Folgen dieser Reden: neue Gesetze und Dekrete zur Thatsache — nämlich zur papierenen — geworden sind.

Die Hauptkrankheit des italienischen Patienten ist die agrarische, die besonders im Süden wütet. Hebung der landwirtschaftlichen Kultur, Entwässerung, Bewässerung, Aufforstung, Flußregulierungen, auf der einen Seite und Lösung der Pächter- und Arbeiterfrage andrerseits sind ein Paar dieser schwerwiegenden Probleme. Ein ganzer Komplex von notwendigen Reformen verflicht sich hier in ein Bündel: agrartechnische, ökonomische, hygienische. Mißernten, Unwetterkatastrophen — die ganze Verheerung Siziliens ist nur die Folge mangelnder Flußregulierung —, das erwachende Klassenbewußtsein des ländlichen Proletariats, das sich in zahlreichen gewerkschaftlichen Vereinigungen zusammengeschlossen hat, die blutigen Zusammenstöße mit der lokalen Verwaltung und Polizei, die Verwüstungen, die Malaria und Pellagra am nationalen Körper anrichten, verlangen dringender denn je staatliche Eingriffe. Die angekündigten Vorlagen des Ackerbauministers Guido Baccelli, des berühmten Klinikers, der neulich auf dem zwölften Kongresse für innere Medizin in Rom eine Glanzrede über die Aufgabe der „politischen Medizin" hielt, betreffen die ländlichen Pacht- und Arbeiterkontrakte und staatlich subventionierten Meliorationen, die insbesondere — es wird der vierte oder fünfte Gesetzentwurf seit 30 Jahren sein — den ago romano, die Umgegend Roms, endlich intensiverer Kultur zuführen und von der Malaria befreien sollen. Es sind zweifellos die besten Absichten bei dem jetzigen Ministerium vorhanden und der Ernst und die wissenschaftliche Bedeutung können gute Hoffnungen erwecken. Ob aber das heutige Italien im stande sein wird, den Worten Thaten folgen zu lassen — das ist die Frage.

Inzwischen setzen unsere Genossen auf dem Lande die mit großem Erfolge angefangene Agitation fort. Auch sie beschäftigt die Agrarfrage in erster Linie, und bereits stellen sie all den vortrefflichen Versprechungen exakte, klare Forderungen gegenüber. Vor allem weisen sie auf den springenden Punkt hin: woher das Geld für die notwendigen Reformen nehmen? Das Volk ist durch das indirekte Steuersystem bis zu einem gewissen Grade belastet, die alle Vorstellungen und deutschen Maßstäbe überschreitet. Die Steuerreform ist also von der größten Dringlichkeit. Zugleich gilt es — und das haben unsere Genossen eben in einer über ganz Italien ausgedehnten Agitation gefordert —, die unproduktiven Ausgaben, vor allem auf dem Gebiete des Militärbudgets einzuschränken. Dadurch würden einige Hundert Millionen für Kulturzwecke frei. Ist es dem jetzigen Ministerium und der Parlamentsmehrheit Ernst mit den Reformen, so werden sie hier Farbe bekennen müssen.

Die süditalienische Mißwirtschaft, die mit dem einen Worte Camorra sich ausdrücken läßt, pflegt alljährlich Prozesse zu zeitigen, die dann einige Pestbeulen strafrichterlicher Sanierung überantworten. Ein paar Symptome werden so beseitigt, aber die Krankheit wuchert weiter. Man verliert an diesen Affairen das besondere Interesse, da sie regelmäßig wiederkehren wie die Jahreszeiten. In Neapel ist es diesmal ein Verwaltungsschwindel, und der Hauptangeklagte heißt Casale. Die Sache ist nach hiesigen Begriffen keineswegs erster Ordnung. Ein anderer Skandalprozeß, in den alle möglichen Advokaten — die typischen Macher in Süditalien —, Beamte, Deputierte rc. verwickelt sind, spielt sich gleichzeitig in Messina ab. Es wimmelt da in dieser Kassibileaffaire von allen Sorten der Korruption, die politische und administrative Kreise im Lande der Maffia, der festorganisierten Gaunergesellschaft, immer noch erfüllt. Es scheint, daß in einigen Gegenden Siziliens nur noch die Sozialisten ernsthaft und mannhaft diese Pest zu bekämpfen wagen. Die Folge davon ist, daß neulich in Palermo, einem Hauptsitz der geheimen Bande, nacheinander zwei Sozialisten aus Rache überfallen und übel zugerichtet wurden.

Die unsäglichen Leiden, die diesen Herbst das unglückliche Sizilien heimsuchten, haben im ganzen Lande die Herzen und Hände zur Hilfe geöffnet. Als Not an Mann war, da zerstob die in den letzten Jahren vielfach behandelte Theorie von den zwei scharf zu trennenden Rassen: der lebenskräftigen und entwickelungsfähigen im Norden und der degenerierten im Süden, in alle Winde. Die menschliche und nationale Solidarität zeigte sich im ganzen Lande ihrer Aufgabe gewachsen. Allen voran entfaltete Mailand eine großartige Hilfsaktion. Damit schnell geholfen würde und sich das gesammelte Geld nicht in alle möglichen Taschen verliere, ließ es die Verteilung der Spenden durch eigene Delegierte vornehmen. Die hier übliche Methode der Sammlungen ist für deutsche Begriffe etwas fremdartig. Mit klingender Musik ziehen Wagen herum, die Kleidungsstücke und andere Gaben in Naturalien aufnehmen, während ringsherum in allen Gassen Knaben und junge Leute, mit bunten Abzeichen geschmückt, den großen Klingelbeutel herumtragen.

Der Tod Zolas hat in ganz Italien ein Echo des Schmerzes und der Trauer geweckt. Um den Verlust des größten nationalen Dichters hätte die Klage nicht allgemeiner und tiefer empfunden sein können. Die Italiener, die in Zola den Dichter und den Kämpfer für eine höhere Kultur gleichmäßig verehren, betrachteten ihn, der ja väterlicherseits aus Venedig stammte, als einen der Ihren. Erinnerungsfeiern haben bis in kleine Nester hinein stattgefunden, und überall haben die Sozialisten bei diesem Anlaß ihrer kulturellen und erzieherischen Aufgabe würdig entsprochen.

Für die Deutschen ist Italien immer noch das „heilige Land". Es lockt ganze Scharen herbei: Pilgerzüge, die zum Papst wallfahrten — sie sollen aber wenig Geld beisteuern —, Kunstschwärmer, die zu ihren Heiligtümern pilgern, Archäologen, die immer wieder neue Ausgrabungen vorfinden, Historiker, die immer noch neue Register und Akten zu durchforschen haben, von den Künstlern, den sogenannten Geisterkarawanen der Gymnasiallehrer oder den vielen Vergnügungsreisenden nicht zu reden, die vorschriftsmäßig alle Sehenswürdigkeiten absolvieren, die Armen, nur um festzustellen, daß alles noch gerade so vorhanden ist, wie Bädeker es angiebt. Wie alle Länder, die von der Fremdenindustrie profitieren, hat auch Italien die Schattenseiten dieses einträglichen Erwerbes in reichem Maße aufzuweisen, um so mehr, da infolge der Armut des Landes ein großer Teil der Bevölkerung nur von den Fremden lebt. Welche moralische Verderbnis die Folge des fremden Goldstromes sein kann, davon giebt Capri, die schöne, vielbesungene Insel, jetzt eben ein Beispiel. Einzelne Reisende hatten sich schon länger beklagt über die Veränderung, die in den letzten Zeiten mit der Insel vor sich gegangen sei, und jetzt rücken die Zeitungen offen mit der Sprache heraus. Danach soll der Kanonenkönig Krupp, der sich in Capri mit großem Pomp niedergelassen hat, seinen Reichtum und die darauf basierende Macht in einer Weise benutzt haben, die Korruption und Depravation der Insel-Bevölkerung zur Folge haben mußte. Die lokalen Behörden sollen dabei beide Augen zugemacht haben, da sie der Wohlthaten des großen Geldsackes, der Straßen bauen ließ und wie ein spätgeborener römischer Kaiser lebte, nicht entraten mochten. Die Sitten und Unsitten des Verfalls sind immer dieselben. Kein Wunder, wenn auch hier, wie nachdrücklich behauptet wird, allerhand geschlechtliche Verirrungen sich erneuerten und die schönen Günstlinge — ganz wie im späten Rom — juwelengeschmückt ihre Schande auf die Straße trugen. Ein besonderer Klub soll zur besseren Maskierung dieser Orgien begründet worden sein. Eine neapolitanische Zeitung versichert, daß schließlich der Skandal so groß wurde, daß vom Ministerium des Innern ein spezieller Polizeibeamter entsendet wurde, um Untersuchungen vorzunehmen und daß dann Krupp aufgefordert wurde, die Insel zu verlassen. Das Verlangen nach gerichtlicher Klarstellung der Angelegenheit scheint demnach durchaus gerechtfertigt, mögen nun die umlaufenden Gerüchte ganz oder nur teilweise der Wahrheit entsprechen.

Politische Uebersicht.

Ruhe vor dem Sturme!

Einige Zusammenstöße, aber keine Tumultszenen. Vorsichtiges Zurückhalten der Mehrheit mit dem Antrag Aichbichler, einerlei aus welchen Gründen. Sogar eine gewisse Mäßigung im Stellen von Schlußanträgen. Fortgesetzter Verrat des Abg. Richter, teils mit teils ohne Beihilfe seiner Gefolgsleute, das ist kurz gesagt die Signatur der Dienstags-Sitzung des Reichstags.

Im ersten Teil der Dienstags-Sitzung wurden die Abstimmungen — drei namentliche darunter — fortgesetzt, denen am Montag die Beschlußunfähigkeit ein frühzeitiges

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

(31. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Aber dann kam die dritte Periode, die schlimmste, die der verzehrenden Ungeduld. Keinen Morgen klingelte der Briefträger, ohne daß Elisabeth ihm entgegengestürzt wäre; er kam immer um neun Uhr, aber schon lange vorher stand sie auf der Lauer. Nichts, wieder nichts! Oder nur ein paar gleichgültige Briefe. Es verletzte sie weiter gar nicht, daß ein Zirkular unter den bedeutenden Schriftstellern und Schriftstellerinnen der Hauptstadt herumging mit der Bitte, Bild und Biographie einzusenden; es sollte ein Prachtwerk erscheinen: „Die Litteratur des 19. Jahrhunderts". Elisabeth Reinharz hatte man vergessen. Maier war wütend darüber; sie zuckte die Achseln, es war ihr ganz gleichgültig — sie wartete nur — — wartete immer. Nachts lag sie wach, der Schlaf floh sie beharrlich. Dann schrieb sie Briefe in Gedanken, daß sie nun endlich Antwort haben wolle, entweder, oder — dann forderte sie ihr Stück zurück. Am Tage schrieb sie die Briefe wirklich; sie bat und drängte und wurde brüsk — keine Antwort! Als hätte sie in ein noch nie erreichtes Land jenseits des Nordpols Tauben entsandt, so verflatterten ihre Briefe, wie jene, im ewigen Schweigen, in Nacht und Eis.

Es war nicht mehr zu ertragen.

Draußen schwollen die braunen Knospen mächtiger, heimliche Veilchen fingen an zu duften. Heute mußte Bescheid kommen. Elisabeth hatte vom Aufstehen an ein Beben in den Knien, eine bleierne Schwere in den Gliedern, das Gefühl eines lastenden Schicksals über sich. Ihr Mann war schon um acht Uhr fortgegangen; noch eine ganze Stunde mußte sie allein sein, bis der Postbote kam. Sie wartete in fieberhafter Ungeduld und rannte wie eine arme Maus in der Falle im Zimmer hin und her. Da — endlich — jetzt klingelte es! Ein plötzlicher Schreck lähmte sie; für Augenblicke stand sie starr, die Augen weit aufgerissen — was würde er bringen, Gutes oder Böses?! Nun stürzte sie zur Thür, ihre zitternde Hand konnte kaum den Schlüssel umdrehen.

„Morjen! Zehn Pfennig Bestellgeld!" Der Postbote hielt ihr ein Paket in Briefform hin.

Da — sie kannte das Format — ihr Stück! Zurück — —?!

Schwindelnd, taumelnd erreichte sie die Stube. Sie riß die Verpackung ab, schnitt sich die Finger an dem Bindfaden blutig und fühlte den Schmerz nicht. Ein Brief lag dabei.

„Sehr geehrte Frau!

Ich bedauere, das am 5. Dezember vergangenen Jahres freundlichst eingesandte Manuskript nicht annehmen zu können. Die hochinteressante Arbeit hat meinen vollen Beifall, doch ist dieselbe für mein Theater leider nicht geeignet.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Die Direktion."

Weiter nichts —?! Nicht angenommen —?! Nicht einmal gesagt, weswegen abgelehnt! Mit einer Redensart abgefunden, wie man einen verschämten Armen von seiner Thür weist, dessentwegen man sich nicht in Unkosten stürzen will.

Elisabeth lachte bitter. Es stieg ihr etwas in die Kehle bis auf die Zunge, das schmeckte wie lauter Galle. Oh, diese Enttäuschung, diese schreckliche Enttäuschung! Darum hatte sie also gehofft, geharrt wie ein Narr, monatelang?! Deswegen nicht arbeiten, die Gedanken nicht konzentrieren können?! Ja, ja, Narr, Narr, dreimal Narr!

Was würde Wilhelm sagen? Er war so gewiß, so siegessicher, er hatte das Stück gelesen und war begeistert. „Es kann ja gar nicht anders sein," hatte er gesagt, „es muß gleich angenommen werden!"

Ja, angenommen! Ihr Gesicht verzerrte sich in Schmerz. Das wurde nie angenommen, nie! Das war schlecht, das war erbärmlich! Warum redete Wilhelm ihr so etwas vor, er that es doch nur, um sie zu beruhigen. Hätte er lieber das Gegenteil behauptet, die Enttäuschung wäre nicht so furchtbar gewesen. Eine zornige Wut überkam sie, mit ihm zu schelten. Sie wollte ihm nach, hin auf die Bank, ihn — ja, was wollte sie denn eigentlich?! Wie zerbrochen sank sie auf den nächsten Stuhl. Sie weinte sich die Augen rot und ging umher, als sei ihr das Liebste gestorben; sie brachte die Stunden hin in dumpfem Brüten, bis er endlich wiederkam.

Sie sprach mit ihm, als habe er sie persönlich beleidigt. „Du hast mich gesagt, mein Stück wäre gut, und nun, nun — es ist zurück — lies da!" Sie reichte ihm den Brief.

Er las ihn und legte ihn dann wieder in dieselben Kniffe. Sie starrte ihren Mann an — nicht einmal seine Gesichtsfarbe hatte sich verändert, er war nicht rot und nicht blaß geworden, und er lachte. Er konnte lachen?!

„Und Dein Stück ist auch gut!" sagte er dann und streichelte ihr sanft die Wange. „Ich kenne Dich ja gar nicht mehr! Was hat das zu bedeuten — eine abschlägige Antwort?!"

„Ich habe keine Hoffnung mehr," sagte sie tonlos und senkte den Kopf immer tiefer und tiefer.

„Was ist denn aus Dir geworden?!" Eine plötzliche Ergriffenheit sprach aus seiner Stimme. „Das Warten hat Dich nervös gemacht. Wer weiß, morgen schon schreibt vielleicht ein anderes Theater, und nimmt es an. Elisabeth, ich weiß es" — nun war es wirklich keine tröstende Redensart mehr, er sprach aus innerster Ueberzeugung — „ich weiß es gewiß, Du wirst siegen! Mut, nur kurze Zeit noch Mut!" Er sprach so herzlich und sah ihr so innig in die Augen; sie schöpfte noch einmal Mut — für kurze Zeit.

Als hätten sie sich alle miteinander verschworen, so liefen nun die Antworten der Theater ein. An fünf hatte man's geschickt, fünf schickten's auch wieder zurück. Die Begleitbriefe waren mehr oder minder freundlich, Redensarten ohne Belang: wie „bedauert sehr, mit Stücken überhaupt zu sein," „leider an eine Aufführung wegen des überaus modernen Sujets nicht zu denken," „ein schönes Versprechen für die Zukunft, falls die geschätzte Autorin andere Wege einschlägt." und so weiter.

Der eine schrieb kurz, der andere länger; es kam alles auf dasselbe heraus: zurück!

Elisabeth las die Briefe nicht zu Ende, nur immer die ersten Worte, dann hatte sie genug. Sie war krank, nicht nur seelisch, auch ihr starker Körper wollte nicht mehr Widerstand leisten; dieses Warten, dieses monatelange Harren hatte die Nerven aufs äußerste angespannt, nun rissen die Fäden. Nun begriff sie Erdmann — ein Erfolg, nur ein Erfolg, dann wird man wieder gesund!

Sie schleppte sich am Arm ihres Mannes zu Maier; konnte der denn nicht helfen? Sie ging allein in sein Bureau; Ebel wartete unten, er mischte sich grundsätzlich nicht in ihre litterarischen Besprechungen.

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021112/1
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Viel heute. Natürlich hielt die Mehrheit mit zäher Treue an der Kommissionsfassung fest. Ein rührend schönes Beispiel monarchischer Gesinnung lieferten die „frei"sinnigen „Volks"parteiler, indem sie einen von unserer Seite beantragten Paragraphen niederstimmen halfen, nach welchem in Zukunft die im Ausland gekaufte Luxusschiffe nach Art der Segeljachten verzollt werden würden. Natürlich: die Volksparteiler sind eben für Zollfreiheit — nur nicht für Brotgetreide.

Bei der Beratung der folgenden Paragraphen — 6, 7, 7a, 8 — blieb das Bild dasselbe. Die Mehrheit traute auf ihre ziffermäßige Ueberlegenheit — im Reichstagssaale, nicht im Lande — [illegible] den Rednern der Linken — unter denen sich bezeichnenderweise wieder auch nicht ein Einziger befand — die durchschlagenden Gegengründe gegen die Kommissionsbeschlüsse vorzubringen, begnügte sich auf ein paar kurze Erklärungen durch den Mund ihrer Führer — und stimmte unterdrossen nieder. Drei Abstimmungen waren namentlich. Von unserer Seite hatten Stadthagen, Molkenbuhr, Stolle, von der freisinnigen Vereinigung ergriffen Pachnicke, Brömel, Gothein das Wort. Als Zollwortkommissar fungierte [illegible] der Herr Paasche, der die Antragsteller [illegible] ermahnte, nicht so viel Anträge auf namentliche Abstimmung zu stellen, eine Ermahnung, die Prinz Schönaich-Carolath — wegen einiger liberaler Anwandlungen der „rote Prinz" genannt — nachher im Privatgespräch mit Brömel, Barth usw. fortsetzte. Bei einer Gelegenheit wurde ein Unterantrag gar vom Regierungstische aus beantwortet — ohne Erfolg.

Schon § 7a enthält Zollfriedensbestimmungen, der eigentliche Zollkriegsparagraph aber ist der § 8. Hier erreichte die Mehrheit wieder ihre beim Sammelparagraphen 5 bewährten Zusammenschachtelung. Brömel, von Singer und Stadthagen nachhaltig unterstützt, beantragte Trennung der einzelnen Abschnitte. Dr. Spahn widersprach. Das Haus hatte zu entscheiden. Die freisinnige Volkspartei, einschließlich selbst der [illegible], stimmte mit der Vereinigung und der Sozialdemokratie; mit der Mehrheit aber stimmte: Herr Eugen Richter, Abgeordneter von Hagen, [illegible], Verfasser des Märchens von der Sparagnes.

Sämtliche Abschnitte des achten Paragraphen wurden also in der Beratung zusammengenommen. Dr. Pachnicke geißelte wirkungsvoll die [illegible] Reichstagspolitik. Darauf beantragte Dr. Barth Vertagung. Der Präsident stellte die Unterstützungsfrage. Sie reichte aus. Es kam zur — einfachen — Abstimmung. Sie dauerte ungewöhnlich lange, da die Zöllner sich im Restaurant und den Wandelgängen herumtrieben und es einige Zeit kostete, sie in den Sitzungssaal zu treiben.

Erbost darüber, in ihren Beschäftigungen gestört zu sein, machten die Bündler bei der nunmehr folgenden trefflichen Rede unseres Genossen Stadthagen einen fürchterlichen Radau, ohne aber unseren kaltblütigen Redner aus dem Konzept zu bringen.

Als Stadthagen geendet hatte, beantragte das bekannte Mehrheitsmitglied [illegible] nicht etwa Schluß der Debatte, sondern — Wunder über Wunder! — Vertagung, gegen die niemand etwas einzuwenden hatte.

Die Frage der Tagesordnung der nächsten Sitzung erzeugte noch einen kurzen, aber heftigen Tumult. Singer, Heine, Pachnicke verlangten energisch, einmal die Tarifberatung zu unterbrechen und in dem mittwochlichen Schwerinstag dieser Woche die zahlreichen unerledigten Petitionen oder Initiativanträge zuzulassen. Davon will natürlich die Mehrheit und ihr Wortführer Dr. Bachem nichts wissen. [illegible] des Antrags Aichbichler in die Reihen der Zollmehrheit [illegible] übrigens diesmal noch nicht in Gestalt konservativer und ultramontaner Reden, sondern nur in der Form wütender Gratulationen des Herrn v. Kardorff.

Natürlich setzten die Zöllner ihren Willen durch und das Tarifgesetz auf die Tagesordnung der Mittwochssitzung.

Zwischenspiel.

Der Antrag Aichbichler hat also am Dienstag noch nicht zu heftigen Reden im Reichstage Anlaß gegeben. Voraussichtlich aber wird es heute losgehen.

Inzwischen ist die Presse der Rückschrittsparteien daran, die öffentliche Meinung für weitreichende Anschläge auf die Verfassung des Reichstags vorzubereiten. Die Nationalliberalen, die um das Schicksal des Bülowschen Hungertarifs sehr besorgt sind — die Kölnische Zeitung fleht Konservative und Zentrum eindringlich an, doch endlich zu den nationalliberalen Regierungstruppen zu stoßen —, erklären sich schon im voraus bereit, zu helfen, daß die Geschäftsordnung noch mehr verschlechtert wird. Sie müßten aber nicht Nationalliberale sein, wenn sie nicht im selben Atemzuge beteuerten, daß sie eine Erdrosselung der Minorität nicht wollen. Die Kölnische Zeitung führte in diesen Tagen einen wahren Serpentintanz auf. Ihre Artikel sind der Ausdruck reaktionärer Gelüste, denen ständig ein liberales Bedenkchen auf die Hacken tritt. Aber dies Bedenkchen, so aufgeblasen es auch thut, ist so schwachmütig, daß das reaktionäre Gelüst stets triumphiert und der Artikel schließlich denselben Effekt hat, wie eine [illegible] reaktionäre Auslassung der Kreuzzeitung. Die Artikel der Köln. Ztg. sind die naturgetreue Wiederspiegelung des nationalliberalen Wesens. Klassischen Ausdruck findet es in folgendem. Die Köln. Ztg. erklärt:

„. . . man wird sich vielmehr die Frage vorlegen müssen, ob man nicht durch eine tiefergreifende Aenderung der Geschäftsordnung der Minderheit die Möglichkeit nehmen soll, die Mehrheit zu verhöhnen und den Parlamentarismus zu untergraben.

Dann aber fährt das Blatt fort:

„Ohne ernste Bedenken wird keine Partei an die Erwägung herantreten, denn jeder wird sich sagen, daß die Geschütze, die er heute auffährt, eines Tages den ehernen Schlund auch gegen seine Brust kehren werden. Es ist möglich, daß die Reaktion einmal ernsthaft den Versuch machen wird, die deutsche Kultur um Jahrhunderte zurückzuwerfen und das freie deutsche Geistesleben, den Ruhm und den Stolz der Nation, unter das Joch einer rückständigen Hierarchie zu beugen. In diesem Falle hätte die gesinderte Minderheit der Nation, welche die Trägerin aller Kulturfortschritte ist, das Recht und die Pflicht, alle gesetzlichen Mittel aufzubieten, um dem verbrecherischen Treiben ein Ziel zu setzen. Man wird sich ja erinnern, daß aus Zentrumskreisen der Antrag emportauchte, jegliche ernsthafte Erörterung über die höchsten Probleme der Menschheit, über Gott, Unsterblichkeit usw., zu verbieten."

Die ganze Erörterung kommt schließlich darauf hinaus, daß nur eine „Vereinfachung der Geschäftsordnung", keine „parlamentarische Vergewaltigung der Minderheit" erstrebt werden dürfe. Und dann sucht das Blatt seiner Partei eine Folie zu geben, indem es sich gegen einen Vorschlag erklärt, der wegen seiner blanken Unmöglichkeit in eine ernsthafte Erörterung überhaupt nicht hineingehört, indem es den Vorschlag eines konservativen Blattes, „Obstruktionsredner" auf eine bestimmte Zeit aus dem Reichstage auszuschließen, bekämpft! Zu diesem Vorschlag kommt es aber wieder nach der bedenklichen Einleitung: „Der Aichbichlersche Antrag allein wird eine nicht ausreichende Beschleunigung der Beratungen herbeiführen, und es ist nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich, daß noch andere Anträge auftauchen werden, die das Ziel mit schärferen Mitteln verfolgen."

Die Nationalliberalen sind also, das ist das Fazit, zu allen reaktionären Schandthaten bereit. Das spürt die konservative Presse denn auch ganz deutlich und so läßt sie sich denn gehen. Sie denkt bei Erdrosselung der Minderheit den Hungertarif durchbringen zu können, ohne die verhaßten Diäten zu bewilligen, und geniert sich daher nicht, dem verbündeten Zentrum, das wehmütig nach den Anwesenheitsgeldern seufzt, energisch in die Parade zu fahren. Ja, sie hält es nicht einmal mehr für nötig, ihren Haß gegen das allgemeine Wahlrecht zu verbergen und schreibt dreist:

Wir haben im Laufe der Jahre mehr und mehr die Ueberzeugung gewonnen, daß die Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts, da es der Massenherrschaft die Wege ebnet, schwere Gefahren für unser Vaterland zur Folge haben kann. Wollten wir die Sache lediglich vom subjektiven Standpunkt aus betrachten, so könnten wir nur zufrieden sein, wenn dieses Wahlrecht durch einen Erfolg der Obstruktion ad absurdum geführt würde.

Ist sich somit der Kern der Brotwucherpartei über seine letzten Ziele ganz klar, so ist über das nächste Ziel, die Durchsetzung der Hungerzölle, noch immer keine Klarheit unter den Wucherern. Die Nat.-Lib. Korr. schreibt:

Den Bemühungen, welche stattfanden, um die vielberufene Zollverständigung herbeizuführen, ist es zur Zeit durchaus still. In Regierungskreisen verharrt sich, wie wir hören, der Eindruck, die beiden Rechtsparteien sprachen zwar von Verständigung, wollten aber nichts thun, um ihrerseits von einem Standpunkt abzugehen, den die verbündeten Regierungen als Grundlage einer Verständigung verworfen haben. Das Gefühl der Abhängigkeit vom Bunde der Landwirte scheint sich in den Reihen der Rechtsparteien immer mehr zu verstärken. Das Zentrum möchte sich, wie anzunehmen ist, gern und lieber heute wie morgen mit der Regierung verständigen, es scheint aber die Verantwortung dafür allein nicht auf sich nehmen zu wollen.

Und die Köln. Ztg. schreibt an leitender Stelle augenscheinlich inspiriert:

Es scheint ausgeschlossen, daß in den Konferenzen zwischen dem Kaiser und dem Kanzler nicht auch die Frage des Zolltarifs behandelt worden sei. Man werde die Erklärungen des Grafen Bülow als ein Ergebnis der Besprechungen auffassen müssen. Insofern könne, wie die Zentrumspresse behauptet, von einer Unthätigkeit der Regierung nicht die Rede sein. Anderseits sei es nicht Aufgabe der Regierung, den parlamentarischen Parteien, die aus eigener Verschuldung weder aus noch ein wissen, diejenigen taktischen Rezepte zuzuflüstern, die einen leidlichen Rückzug ermöglichen.

Es wird also strikte Unterwerfung der Zöllner unter die Regierungsvorlage, unverschleierter Rückzug gefordert. Das wird bitter für sie sein — aber sie werden die bittere Medizin schlucken, um zum Honig der Zölle zu gelangen.

* * *

Von der sozialdemokratischen Fraktion sind eine Reihe Abänderungsanträge zum Antrag Aichbichler auf Abänderung der Geschäftsordnung vorbereitet worden. Die Form des Amendements ist gewählt worden, um zu verhindern, daß auf Grund des § 53 Uebergang zur einfachen Tagesordnung von der Mehrheit beschlossen wird, was bei selbständigen Anträgen der Opposition sicher geschehen würde.

Die Mehrheitsparteien haben absichtlich nicht versucht, den Antrag Aichbichler auf die Tagesordnung für Mittwoch zu bringen. Der Grund für diese Zurückhaltung ist, daß am Mittwoch nach alter Gewohnheit die in § 35 der Geschäftsordnung vorgesehenen Schwerinstage abgehalten werden. Die Mehrheit will durch die Uebergehung des Mittwochs zum Ausdruck bringen, daß sie den Antrag Aichbichler nicht zu den Initiativanträgen rechnet, für die der § 35 der Geschäftsordnung Bestimmungen enthält, daß § 35 also auch nicht anwendbar ist. Die Linke steht nach wie vor auf dem Standpunkt, daß diese Unterscheidung seitens der Mehrheit eine gänzlich willkürliche ist. § 35 der Geschäftsordnung spricht auch schlechtweg nur von „Anträgen", die von Mitgliedern des Reichstags gestellt worden sind. Die Opposition betrachtet es nach wie vor als einen Bruch der Geschäftsordnung, den Antrag Aichbichler vor den noch unerledigten Anträgen zur Beratung zu bringen.

Den durch den Antrag plötzlich so bekannt gewordenen Abgeordneten Aichbichler muß die Stellung des Antrages so aufgeregt haben, daß er es für nötig gehalten hat, einen 14tägigen Urlaub nachzusuchen, der ihm in der gestrigen Sitzung auch bewilligt worden ist. Die Mehrheit sollte, so wurde scherzhaft geäußert, doch mit dem Antrage so lange warten, bis der Antragsteller selbst in der Lage wäre, bei der Beratung zugegen zu sein.

Deutsches Reich.

Berlin, 12. November. Die polnische Reichstagsfraktion veröffentlicht in den polnischen Blättern eine Aufforderung an die Polen, der Fraktion Material in folgenden Angelegenheiten zur Verfügung zu stellen: Boykott gegenüber polnischen Kaufleuten und Handwerkern, Rücknahme der Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Militärdienst, Behandlung in Haft befindlicher polnischer Redakteure als gewöhnliche Verbrecher, Umänderung polnischer Namen auf den Standesämtern. Die polnische Reichstagsfraktion beabsichtigt bekanntlich, im Reichstage eine Interpellation über diesen Gegenstand einzubringen.

— Eine große Protestversammlung der organisierten Gastwirte und verwandten Berufszweige gegen die Bestrebungen der Synoden, die Anträge Douglas usw., zu der auch die Vertreter aller in Deutschland bestehenden Vereinigungen der Gastwirte und verwandten Berufszweige eingeladen sind, findet Freitag den 21. November statt.

— Unter dem Titel Bismarck-Bund erscheint seit dem 1. Oktober d. J. vierteljährlich eine Zeitschrift, die als das Organ des deutschen Bismarck-Bundes ebenso wie der Bund selbst den Zweck verfolgt, „das Andenken an den ersten Reichskanzler im deutschen Volke wach zu halten, zu pflegen und zu feiern".

Eine freche Spekulation auf die Gedächtnisschwäche ist die dreiste Behauptung, die Herr Karl Peters, der bekannte „Kulturpionier", jetzt in mehreren bürgerlichen Blättern ablagert, daß er nur auf Grund des nicht existierenden Tuckerbriefes verurteilt worden sei. In Wirklichkeit ist Peters, wie wir hier schon vor einiger Zeit eingehender auseinandergesetzt haben, mit der Amtsentsetzung bestraft worden, weil er Thaten begangen hat, die einen Menschen, der nicht des ehemaligen Straflosigkeits-Privilegiums der afrikanischen Kulturpioniere genoß, ins Zuchthaus gebracht hätten, die aber mit dem Tuckerbrief nichts zu thun hatten.

Noch ein Scharfmacherbund. In der letzten Zeit sind in der Tagespresse immer häufiger Nachrichten darüber aufgetaucht, daß die Arbeitgeber Deutschlands gesonnen sind, sich zu einem „Bund der Arbeitgeber" zu organisieren, um den Kampf gegen die sozialdemokratischen Organisationen mit Erfolg führen zu können. Die letzte Nummer der Deutschen Arbeitgeber-Zeitung führt nun aus, daß ihre Gründung thatsächlich als erster Schritt zur Durchführung von den Lokalverbänden in Berlin, Hamburg und München aus erfolgt ist. Man gehe hierbei von dem Grundsatze aus, daß der geschlossenen Arbeiterorganisation eine ebensolche der Arbeitgeber unbedingt gegenüberstehen müsse, wenn schließlich und endlich eine Verständigung erzielt werden soll. Allen Arbeitgebern, sind ihre Interessen auch noch so verschieden, sei der eine wunde Punkt Streik gemeinsam. Daher sei es auch in erster Linie der von der Gesamtorganisation der Arbeiter allein diktierte und geleitete Streik, der als gemeinsamer Interessenpunkt den Anstoß zur Gründung eines Bundes der Arbeitgeber giebt. Zu diesem wichtigsten Kampfzweck wolle dann noch der Einfluß hinzutreten, der auch oben hin den Arbeitgeber vor Ueberanstrengung seiner Kräfte im Dienste einer allzu straff gespannten und überstürzten sozialen Gesetzgebung zu bewahren vermag.

Soldaten als Konkurrenten der Bürger. Der Kriegsminister hat auf eine Eingabe des Zentralverbands der deutschen Handlungsgehilfen abgelehnt, Unteroffizieren die Beschäftigung in Bankanstalten zu verbieten, da er über — die Verwendung ihrer freien Zeit ihnen keine Vorschriften machen könne!

Das Kapitel von den polizeilichen Uebergriffen erfährt täglich neue Fortsetzungen. Jetzt berichtet unser Bochumer Parteiorgan, das Volksblatt, aus Günnigfeld: Der Bäcker Pakeiser hatte in einer Volksversammlung Mißstände im Bäckereigewerbe kritisiert und wurde deshalb nach Wattenscheid ins Amtsgebäude geladen zur protokollarischen Vernehmung. Dann wurde er ohne weiteres vom Kommissar verhaftet **und gefesselt nach dem Amtsgericht durch die Straßen der Stadt transportiert.** Alles Protestieren hat nichts genützt. Der Amtsrichter schüttelte den Kopf als er den Sachverhalt erfuhr und entließ den P. sofort. Es wird Klage geführt und dem Beamten klar gemacht werden, was seines Amtes ist.

Das ist allerdings dringend nötig. Ein solches Verfahren übersteigt ja alle Begriffe!

2. Für den Gemeindewahlkampf in Nürnberg vollzieht sich gegenwärtig der Aufmarsch der Parteien. Es werden sich

---

Er wartete lange. Immer hin und her marschierte er auf dem Trottoir. Frühlingssonnenschein spielte auf den grauen Steinen und vergoldete sie; da war nichts mehr von Winterstrübe und Winterdumpfheit in der Luft, so ein warmes, lindes Weben kam gezogen und umschmeichelte das Herz mit sanftem Flügelschlag. Eben fühlte er, es strömte plötzlich ganz in ihn über mit einer zauberhaft schnellen Freudigkeit. Machte es das Grün in den Vorgärten, das rosige Blühen der kleinen Mandelbäume? Im Getriebe des Alltags, in den täglichen Sorgen, im Grau seiner Häuslichkeit, in den getäuschten Hoffnungen hatte dieses Gefühl oft entschwinden wollen, in der letzten Zeit glaubte er es völlig fort; nun war es wieder da.

Er sah sehnsüchtig nach den Fenstern — wenn sie doch jetzt herunterkäme! Ja — wie eine Eingebung kam es über ihn — sie mußte fort von hier, fort aus diesen dumpfen Straßen, den hohen Häusern, diesem Stein- und Menschenmeer, hinaus in Luft und Sonne. Sich in irgend einen Waldwinkel vergraben, nichts von der Welt mehr wissen, nur sich geliebt fühlen — das müßte ihr gut thun!

Er blieb nachdenklich stehen und überlegte — wenn er Urlaub nahme und mit ihr und dem Kinde fortreiste, in ihre Heimat vielleicht — ? Sie sprach in letzter Zeit viel von den blauschimmernden Kiefernwäldern und den niedrigen Dorfhütten und hatte dabei stets ein eigentümliches Flimmern in den Augen; er glaubte ihrer Stimme eine gewisse Sehnsucht anzuhören. Ja, das würde ihr gut thun, in der heimatlichen Natur würde sie gesunden! Bessere Zeiten würden kommen, ach ja, bessere Zeiten!

Es war kein selbstisches Empfinden, was ihn seufzen ließ; er dachte nur an sie. Er sah, wie sie sich quälte und er litt mit ihr. Hilflos dabei stehen, und sehen, wie ein geliebtes Wesen leidet, das ist doppelt schwer. Er nahm den Hut ab und ließ den weichen Frühlingswind um seine heiße Stirn fächeln. Es würde schwer zu machen sein, ein Haushalt hier, ein Haushalt dort — aber es mußte geschehen! Er rechnete und rechnete.

Da kam sie; er erschrak über ihre finstere Miene.

„Weißt Du was, Elisabeth," sagte er und trat hastig auf sie zu, „sowie es warm ist, wollen wir fort von hier. Ich werde um Urlaub bitten."

Sie sah ihn erstaunt an.

Er nickte und lächelte. „Ich sehe es gar nicht ein, warum Du nicht einmal dahin kommen sollst, wohin Du Dich doch sehnst."

„Woher weißt Du das — woher?"

„Ich weiß es." Weiter sagte er nichts, aber sie errötete — merkwürdig, wie er sie durchschaute! Es wurde ihr fast unbehaglich.

„Ich kann nicht fort," sagte sie rasch, „erst muß mein Stück aufgeführt sein. Es ist mir nun klar, ich muß es durchsetzen, koste es, was es wolle!"

„Ruhe Dich erst aus, schone Dich und fange dann mit frischen Kräften an!" bat er.

„Nein!" Eine hartnäckige Zähigkeit zeichnete sich um ihre Mundwinkel. „Nein, erst das Stück, dann die Erholung. Wie könnte ich ruhig sein, wenn sich mein Schicksal nicht entschieden hat. Wenn einer zum Tode verurteilt ist, und man läßt ihn angebunden auf dem Henkerblock noch eine Stunde leben, was hat er dann von dieser Stunde Leben? Ich danke Dir!" Sie nahm seinen Arm und drückte ihn. „Nachher, nachher so gern, aber erst das Stück! Maier sagt, ich muß" — sie brach ab und sah ihren Mann düster und zerstreut an. „Geh nach Hause, Wilhelm, ich muß noch einen Gang machen."

„Soll ich Dich nicht begleiten?" fragte er besorgt; sie sah so blaß aus.

Sie richtete sich straff auf, in jeder Muskel trotzige Entschlossenheit. „Du kannst mir nicht helfen, ich muß allein gehen!"

Sie trennten sich. Er ging ohne Widerspruch, er wußte, der reizte sie nur; aber an der Ecke drehte er sich noch nach ihr um — da stand sie und sah ihm nach — ihre Blicke begegneten sich, rasch lief sie noch einmal zurückgelaufen, faßte seine Hand und sah ihm in die Augen. „Du bist sehr gut!" Dann war sie auch schon wieder fort.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021112/2
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

dabei nur zwei Kämpfende gegenüber stehen, denn sämtliche bürgerlichen Parteien werden geschlossen gegen die Sozialdemokratie vorgehen. Die verbündeten Liberalen und Freisinnigen überlassen den anderen Parteien je ein Mandat. Mit der Volkspartei ist ein solches Abkommen getroffen, mit den Konservativen und Ultramontanen sind Unterhandlungen bereits im Gange. Die Volkspartei, deren Wortführer den Rathausliberalismus, mit dem sie jetzt zusammengeht, von jeher in der schärfsten Weise bekämpfte, schloß sich bei der letzten Wahl der Sozialdemokratie an. Auch diesmal war sie geneigt, wieder ein solches Bündnis abzuschließen, aber unsere Partei lehnte jedes Zusammengehen mit einer anderen Partei ab.

Oesterreich-Ungarn.

Die Favoritener Polizeiheldenthat vor dem Reichsrat. Aus Wien wird vom 11. Nov. gemeldet: In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses beantwortete Ministerpräsident Körber die Interpellation der Sozialdemokraten betreffend das Vorgehen der Polizei bei der letzten Landtagswahl in Favoriten dahin, daß kein höherer Polizeibeamter den Wachleuten das Eindringen in das Arbeiterheim befohlen habe, daß aber durch zahlreiche Aussagen bewiesen sei, daß aus den offenen Fenstern des Arbeiterheims auf die Polizei mit Gläsern geworfen wurde, wodurch wahrscheinlich die Wachleute sich zu dem Eindringen in das Heim veranlaßt gesehen hätten. Die von Körber persönlich geleitete Untersuchung sei noch nicht abgeschlossen, man könne aber versichert sein, daß die Regierung in dieser Angelegenheit das thun werde, was recht sei. Nachdem der Ministerpräsident geendet, kam es zwischen Sozialdemokraten und Christlichsozialen zu solch stürmischen Szenen, wie sie im Parlament nur selten vorgekommen sind.

Das Werfen mit Biergläsern ist, wie unsere Wiener Genossen eingehend nachgewiesen haben, eine einfache glatte Verleumdung unserer Partei durch die Polizisten.

Sozialdemokratischer Sieg in Ungarn. Aus Budapest wird vom 8. November gemeldet: Bei der gestrigen Gemeinderatswahl in Bulkesz im Komitat Bricska wurden 12 Genossen gewählt. Die ganze Gemeinde ist jetzt in den Händen unserer Genossen. Daß es gerade die ländlichen Gemeinden sind, wo der Sozialismus solche Erfolge zu erringen vermag, liegt hauptsächlich darin, daß die Macht der Stuhlrichter vor den Gemeindethüren Halt zu machen gezwungen ist und die deutschen Bauern der Kultur und der Aufklärung zugänglich sind, während in Städten die Agitation durch den Terrorismus der Szell'schen Kreaturen brutal unterdrückt wird.

Frankreich.

Der Bergarbeiterstreik. Die Unternehmer der Reviere Pas de Calais und Nord weigern sich, neue Verhandlungen einzugehen und verlangen strikte Annahme der Schiedssprüche.

Die Minengesellschaft zu Carmaux teilte dem Komitee der Ausständigen mit, daß sie auf ihrer Weigerung beharre, bei Besprechungen über Arbeiterfragen Personen, die nicht in ihren Diensten stehen (Jaurès) zuzulassen.

Zu St. Etienne fand am Dienstag abend im Arbeiterhaus unter Vorsitz des Verbandssekretärs Cotte und des Deputierten Beauregard eine Versammlung statt, in der beschlossen wurde, daß sämtliche Pumpmaschinen von den Grubenarbeitern verlassen werden sollen. Der Redner Lecral erklärte, daß trotz des Verbots des Präfekten am Donnerstag eine große Kundgebung stattfinden wird.

Dieser Beschluß sieht ebenso wie die Aufforderung an die gesamten französischen Arbeiter, zu Gunsten der Bergleute in den Generalstreik einzutreten, nach Verzweiflung aus. Daß solche Beschlüsse und Aufrufe keine praktischen Folgen haben, ist ja ziemlich sicher. Schon wird denn auch aus einigen Gegenden ein Abflauen der Bewegung berichtet.

Die Kammer nahm am Dienstag nach Ablehnung verschiedener Abänderungsanträge den Gesetzentwurf über die Abänderung des Vereinsgesetzes in der Gesamtabstimmung mit 337 gegen 245 Stimmen an.

Spanien.

Es kriselt wieder im Ministerium, da auch die entschiedeneren Liberalen mit Sagasta nicht zufrieden sind. Trotzdem will er ein neues Ministerium bilden.

Steuerkrawalle. In Valdeorras in der Provinz Orense kam es wegen des Oktrois zu Unruhen, bei denen eine Frau getötet und zwei Männer verwundet wurden. Zwei Gendarmen wurden leicht verletzt und elf Personen verhaftet.

England.

Die Unterrichtsbill. Ein Antrag Campbell-Bannermans, der sich gegen die Abkürzung der Beratung über das Unterrichtsgesetz wendet, wurde am Dienstag im Unterhaus nach lebhafter Debatte mit 234 gegen 152 Stimmen abgelehnt und in weiterer Beratung mit 222 gegen 103 Stimmen der Antrag Balfour angenommen, der bezweckt, in Bezug auf den Abschluß der Beratungen des Unterrichtsgesetzes für das Komitee den 20. und für die Beendigung der Beratung des Berichts über die Abänderungsanträge den 28. d. M. festzusetzen.

Parteiangelegenheiten.

Die Einigung in Solingen ist am Sonnabend auch in der Versammlung des dortigen Sozialdemokratischen Volksvereins ohne Debatte und einstimmig unter lebhaftem Beifall gutgeheißen worden. Danach fand eine große öffentliche Versammlung statt, in der Genosse E. Bernstein über kommunale Fragen sprach. Dann wurden die vier Kandidaten für die Stadtverordneten-Wahlen, die Genossen Ferkert, Bollengraben, Kreuzer und Eichhorn, proklamiert, die die ausdrückliche Erklärung abgaben, daß sie im Falle ihrer Wahl das Mandat als Sozialdemokraten und im Einverständnis mit der Partei ausüben werden.

Noble Leute. Der Gemeinderat von Straßburg i. E. hat einen Antrag der Sozialdemokraten, die Sitzungen wegen einiger Mitglieder, die Arbeiter sind, erst um 5 statt um 4 Uhr, wie üblich, beginnen zu lassen, abgelehnt.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Textilarbeiter Ausstand in Forst (Lausitz). In der Tuchfabrik von Ernst Schmidt legten am Sonnabend sämtliche 26 Weber und zwei Weberinnen die Arbeit nieder. Die betreffenden Arbeiter mußten die bis 4 Zentner schweren Bäume von einem Fabriksaal zum anderen, eine Treppe hinauf und eine hinunter schleppen. Dadurch wurde viel Zeit versäumt und zwar auf Kosten der Weber, die alle im Akkord arbeiten. Das Ersuchen, die Bäume durch besondere Arbeiter befördern zu lassen, lehnte der Fabrikant ab mit der Bemerkung, wem der jetzige Zustand nicht passe, der solle machen, daß er hinauskomme. Darauf erfolgte die Arbeitsniederlegung.

Töpfer! Schon lange bemühen sich die Töpfer Hamburgs, ihren Lohntarif in zwei Geschäften zur Anerkennung zu bringen; bis jetzt ist es leider trotz der Sperre noch nicht gelungen. Wir müssen deshalb an alle Kollegen das Ersuchen richten, vorsichtig zu sein, um nicht auf etwaige Verschreibungen nach hier hereinzufallen. Die gesperrten Geschäfte sind A. Krüger u. Comp. und Wessely. Der Bruder des Firmeninhabers A. Krüger, Karl Krüger, sucht Töpfer auf seinen Namen anzuwerben; deshalb Vorsicht! Um etwaige Auskunft wende man sich an Otto Werner, Hamburg, Tiefich 10. 0 r.

Filiale Hamburg des Verbandes der Töpfer.

Lohnbewegung der norwegischen Buchdrucker. In Christiania haben die Buchdrucker nach einer sehr lebhaften Debatte mit 294 gegen 224 Stimmen beschlossen, die Arbeit nicht niederzulegen. Damit haben sie auf diejenige Bestimmung ihres Tarifs, wonach nur gelernte Typographen als Maschinensetzer arbeiten dürfen, verzichtet und ebenfalls auf ihre Forderung bezüglich der Lehrlingsskala und des gleichen Lohns für männliche und weibliche Typographen. Der schlechte Geschäftsgang, der gegenwärtig herrscht, ist hauptsächlich für diesen Beschluß maßgebend gewesen.

Nachrichten aus der Provinz.

Zauckerode. Am Dienstag vormittag fand man den Bergarbeiter Zschel tot im hiesigen Kunstschacht auf. Höchstwahrscheinlich liegt ein Unglücksfall vor, denn ein Selbstmord ist bei Z., der ein ruhiger, solider Mensch war, nicht anzunehmen.

Weißig. Am Sonnabend abend gegen 7 Uhr sind im hiesigen Georg-Schachte der Zimmerlehrling Herberger und die Häuer Endlich und Döring aus Weißig durch Abstürzen verunglückt. Die beiden ersteren erlitten Beinbrüche und mußten ins Knappschaftskrankenhaus gebracht werden. Döring wurde in seine Wohnung überführt.

-st- Meißen. Heute fand vor dem Dresdner Landgericht die Hauptverhandlung gegen die 17 Jahre alte Baumeisterstochter Marie Helene König aus Meißen statt. Die Angeklagte hat in den Monaten Juni, Juli und August d. J., während sie beim Kaufmann Hartmeißer als Verkäuferin beschäftigt war, in großer Anzahl Wäsche und Kleidungsstücke im Gesamtwerte von 461 M. entwendet, um dadurch eine Ausstattung für ihre bevorstehende Verheiratung zusammen zu bringen. Von der Verteidigung wird darauf hingewiesen, daß die Angeklagte geständig und bisher unbescholten ist, daß sie lediglich leichtsinnig gehandelt hat und von Hartmeißer nicht kontrolliert worden ist. Sie wird schließlich nach kurzer Beweisaufnahme zu sieben Monaten Gefängnis unter Anrechnung von zwei Monaten der Untersuchungshaft verurteilt.

Lausigk. Hier bildet jetzt folgender Vorfall, der eines humoristischen Beitrags nicht entbehrt, wenn er auch für die Hereingefallenen schmerzlich genug sein mag, das Tagesgespräch: Lebte da, wie das Leipziger Tageblatt berichtet, vor Jahren ein flotter Bäckermeister, der auch Schützen-Hauptmann war. Da es jedoch bald mit ihm wirtschaftlich abwärts ging, zog er nach Leipzig. Gewohnt, nobel aufzutreten, gelang es ihm auch in Leipzig, sich eine gewisse Geltung zu verschaffen und auch bei der holden Weiblichkeit Anklang zu finden, besonders deshalb, weil er verlauten ließ, daß er sich in der Magdeburger Lebensversicherung mit 20 000 M. versichert habe. Er fand genug Gläubiger, die ihm auch kreditierten, so daß er im stande war, den noblen Herrn weiter zu spielen. Als er nun fühlte, daß es zu Ende ging (er war 65 Jahre alt), wollte er den Abschied von dieser Welt mit Glanz vollziehen. Auf dem Sterbebette verfaßte er einige Zeilen ungefähr folgenden Inhalts: „Mein Testament, welches erst vier Wochen nach meinem Tode geöffnet werden soll, liegt beim Rechtsanwalt H. in Leipzig. Ich bin bei der Magdeburger Lebensversicherung mit 20 000 M. versichert, und für mein Begräbnis, das mit Ehren in Lausigk stattfinden soll, ist drei- bis vierfach gesorgt!" Eine Frau Sch. aus Leipzig-Connewitz, welche bei dem Verstorbenen war, übernahm das Schreiben, fuhr nach Lausigk und ging dort zum Pastor und dem Vorstand der Schützengesellschaft und übergab das letzte schriftliche Lebenszeichen. Der Schützenvorstand hegte an dessen Richtigkeit keinen Zweifel, er beorderte den der Schützengesellschaft gehörigen Leichenwagen nach Leipzig und ließ die Leiche nach Lausigk transportieren. Die üblichen Palmenzweige wurden spendiert; Trauermusik, Schützenparade fand am Begräbnistage statt, welche wohl 100 M. Unkosten verursachten. Nachdem die Frist von vier Wochen bis zur Eröffnung des Testaments um war, gingen die Beteiligten zum Rechtsanwalt H., um nun zu ihrem Erstaunen zu erfahren, daß Lorenz gar kein Testament niedergelegt hat. Nun ging ihnen ein Licht auf. Eine Anfrage in Magdeburg bei der Lebensversicherung ergab dasselbe, auch hier war von einer Versicherung des Lorenz nichts bekannt. In der Schützengesellschaft rumort es nun nicht unbedenklich wegen der Leichtgläubigkeit des Vorstandes.

Lengenfeld. Ein entsetzliches Unglück ereignete sich am Freitag nachmittag hier. Die bei dem Bau der Privatwasserleitung der Firma Baumgärtel und zwar im Rohrgraben beschäftigten zwei Arbeiter, Maurer Hermann Schwabe und Hain, wurden durch eine herabstürzende Grabenwand verschüttet. Trotz eifrigster von Stadtbaumeister Schaaf geleiteter Rettungsarbeiten gelang es erst gegen ½10 Uhr, den einen der Unglücklichen und zwar Schwabe als Leiche zu Tage zu bringen. Seinem Auffindungsorte an der nach oben führenden Leiter nach zu urteilen, ist Schwabe im Begriffe gewesen, der drohenden Gefahr zu entrinnen, ist aber leider doch seinem traurigen Schicksal nicht entgangen. Nachts barg man auch die Leiche Hains. Ueber die Ursache des furchtbaren Unglücks wird die jedenfalls umgehend eingeleitete Untersuchung Aufschluß geben.

Die von der Staatsanwaltschaft Plauen i. V. an Ort und Stelle vorgenommenen Erörterungen haben ergeben, daß der Graben beim Bau der Privatwasserleitung der Firma Baumgärtel 1,50 Meter tief und nur 80 Zentimeter breit war. Die Wände fielen steil ab und waren nicht abgesteift. Die rechte Grabenwand ist niedergegangen und hat die Arbeiter verschüttet und getötet.

Chemnitz. In der Nacht zum Dienstag verübte ein 21jähriges Dienstmädchen aus Gleiwitz in Oberschlesien einen Mordversuch an ihrem früheren Geliebten, einem 23jährigen Steinmetzgehilfen, indem sie ihm mit einem Messer mehrere schwere, jedoch nicht tödliche Halswunden beibrachte. Der Schwerverletzte fand im Krankenhause Aufnahme, die Thäterin wurde verhaftet. Das Motiv zur That soll verschmähte Liebe sein.

Plauen i. V. Wie der Vogtl. Anzeiger aus Rehau meldet, hat der Porzellanmaler Weber, der wegen Ruhestörung verhaftet, dann aber wieder freigelassen war, seine beiden Kinder im Alter von zwei und vier Jahren erdrosselt und ist dann flüchtig geworden.

Aus der Lausitz. Am Montag abend fiel in Löbau der Schuhmachermeister Oliva in seiner Wohnung so unglücklich, daß er kurz danach verstarb. — Von der Maschine des nachmittags 1 Uhr 50 Minuten von Zittau nach Reichenau—Hermsdorf verkehrenden Personenzuges wurde gestern auf dem nahe des Haltepunktes gelegenen Straßenübergange ein dem Posthalter Kretschmar hier gehöriges Geschirr erfaßt und eine Strecke weit geschleift, wobei der hintere Teil des Wagens starke Beschädigungen erlitt. Kutscher und Pferde sind ohne Schaden davongekommen. — In Oberneukirch brannte am Sonntag abend in der neunten Stunde das Auszugshaus und die Scheune des Gutsbesitzers Wendler vollständig nieder. — In Muskau ging ein etwa 12 Jahre alter Knabe beim „Pferdetreiben" rückwärts, kam an ein Pferd, wurde von diesem umgerissen und geriet unter einen schwerbeladenen Wagen, dessen Räder ihm über Brust und Kopf gingen, so daß der Tod nach einigen Stunden eintrat. Den Führer, welcher an der anderen Seite des Wagens ging, trifft keine Schuld. Die Eltern des Knaben hatten vor etwa zwei Jahren das Unglück, zwei Kinder durch Feuertod zu verlieren.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Ein schweres Sittlichkeitsverbrechen ist, so wird aus Leipzig gemeldet, von einem Unbekannten im Walde zwischen Cunnersdorf und Großstädteln an einem zehn Jahre alten Schulmädchen verübt worden. Ein gleiches Verbrechen wurde am 25. v. M. in den Abendstunden an einem sechs Jahre alten Mädchen auf einem Felde bei Markkleeberg verübt. — Unter eigener Lebensgefahr hat in Borna der [illegible] Jahre alte Sohn des Gerbers Eib das zweijährige Kind eines Handarbeiters, das in den stark strömenden Mühlgraben gestürzt war, vom Tode des Ertrinkens gerettet. — In Neudeck bei Werdau wurde im Staatsforstrevier das Skelett eines unbekannten Mannes gefunden und polizeilich aufgehoben. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat man es mit einem Selbstmörder zu thun, denn man fand in der Nähe des Gerippes einen Strick am Baum hängend und unmittelbar daneben ein Paar Stiefel vor, die vermutlich jenem Manne gehört haben. Sein Leichnam muß schon einige Jahre im Walde gelegen haben. — Am 9. d. M. hat sich in seiner Wohnung in Plauen i. V. der Kolportagebuchhändler Ernst Albert Arnold Lange durch einen Revolverschuß entleibt.

Neues aus aller Welt.

Berlin, 11. November. Nach einem Telegramm aus Halle ertranken gestern abend in der Unstrut drei Männer, die Schiffseigner Gebrüder Hornbogen und der Schiffer Herfurt. Auf einem roh gezimmerten Boote waren sie im Begriffe, über den Fluß zu setzen, als dasselbe sank. Zwei Söhne Hornbogens vermochten sich durch Schwimmen zu retten.

Ottrau, Kreis Bitterfeld, 11. November. Dieser Tage besuchte ein Adjutant das Baron von Veltheimsche Schloß zur Besichtigung für einen Aufenthalt des kaiserlichen Hauptquartiers. Darin wird eine Bestätigung der ersten Meldung erblickt, daß die Kaisermanöver im Jahre 1903 zwischen Leipzig und Magdeburg stattfinden.

Altenkirchen, 11. November. In der benachbarten Gemeinde Frielen wurden drei in einer Kiesgrube beschäftigte Arbeiter verschüttet. Einer von ihnen, ein Vater von sechs Kindern, war sofort tot.

Ein Angriff auf einen Militärposten ist nachts an der Grenze der Jungfernhaide bei Berlin im Spandauer Gebiet verübt worden. Ein Kanonier des Garde-Fußartillerie-Regiments stand Posten auf einem Uebungsplatz, wo sich eine Menge Artilleriematerial befindet. Welchen Zweck der Ueberfall hatte, ist noch nicht aufgeklärt.

Von Wilddieben erschossen wurde in der Oberförsterei Neu-Glienicke bei Rheinsberg (Mark) der Forstlehrling Greinert. Die Thäter sind bereits verhaftet worden.

Ein Postraub. Wie die Münch. Neuest. Nachr. melden, ist Montag früh in München aus dem zur Abfahrt nach Garmisch bereitstehenden Bahnpostwagen ein Postbeutel entwendet worden, der Geldbriefe mit 25 000 M. Bargeld enthielt. Vom Thäter fehlt jede Spur.

Verbrecherischer Anschlag auf einen Zug. Auf der Kiel—Schönberger Bahn erbrach ein Unbekannter am Montag abend das Weichenschloß der Seitenbahn und stellte die Weiche herum. Der Personenzug, der die Strecke passierte, fuhr infolgedessen auf ein falsches Geleis und kollidierte mit mehreren Güterwagen. Die Lokomotive wurde beschädigt. Die Passagiere blieben unverletzt.

Ueber ein schreckliches Unglück, das sich am Dienstag mittag in Köln a. Rh. ereignete, wird gemeldet: Zwei aus der Schule heimkehrende Kinder wurden in der Windgasse von einem 30 Zentner schweren und beladenen Frachtwagen überfahren; sie waren sofort tot. Die unglücklichen Kinder waren von dem schmalen Bürgersteig herabgestürzt und mit dem Kopf unter die Räder geraten. Die Mutter des einen getöteten Kindes erlitt, als ihr die schreckliche Kunde von dem Unglück überbracht wurde, einen Schlaganfall.

Arbeiter-Risiko. In Tunderlandsdalen in Nordnorwegen fand ein Erdrutsch statt, bei dem eine Anzahl Arbeiter verschüttet wurden. Sieben Arbeiter wurden lebend geborgen, zwei bisher als Leichen aufgefunden.

Wie der Oberschlesische Wanderer meldet, erfolgte in der Nacht zum Mittwoch auf dem „Georgschachte" in der Königin Luise-Grube in Zabrze ein Durchbruch brandiger Gase, wodurch zwei Häuer getötet und fünf andere Bergleute verletzt wurden.

Ein Muttermord ist in Kopenhagen entdeckt worden. Die Leiche einer etwa 50jährigen Dame wurde mit durchschnittener Kehle am Sonnabend am Hafen gefunden. Verschiedene andere Wunden, die sich an der Leiche fanden, deuteten darauf hin, daß ein ernsthafter Kampf zwischen dem Mörder und seinem Opfer vorausgegangen war. Die polizeiliche Untersuchung ergab, daß die Leiche identisch ist mit der Damenschneiderin Witwe Jørgensen, der Mutter einer Kopenhagener Schauspielerin und zweier Söhne. Einer der Söhne, ein Dekorationsmaler, der als eine unsympathische Person geschildert wird, wurde wegen verschiedener verdächtiger Umstände verhaftet. Jetzt hat er die entsetzliche That eingestanden.

Ein Ehedrama ereignete sich dieser Tage in Neapel. Aus einem vornehmen Palaste vernahm man lautes Geschrei und Hilferufe. Dann flüchtete sich eine junge Frau auf das Dach des Hauses. Ihr folgte ein Mann mit dem Revolver in der Hand. Die junge Frau sprang in Todesangst auf das Dach eines anderen Hauses und floh weiter. Der Mann war stehen geblieben, zielte und schoß. Die Kugel traf die Frau in den Nacken. Mit einem markdurchdringenden Schrei brach die Frau zusammen. Ihr Körper rollte das Dach hinunter und stürzte auf die Straße. Der Mörder schoß sich dann ebenfalls eine Kugel in den Kopf. Und die Ursache des entsetzlichen Vorganges? Die Frau, Signora Giulia Popoli, Gemahlin eines Polizeibeamten, unterhielt mit dem Priester Ernesto Ricardi ein Liebesverhältnis. Der Ehemann hatte das schuldige Paar überrascht und Rache an seiner Frau geübt. Der Priester war entkommen.

Chalons sur Marne, 11. November. Gestern meuterten die Schüler des hiesigen Stiftes Athenäum. Dieselben bewarfen die Professoren mit Büchern, Tintenfässern usw. und bedrohten sie schließlich mit dem Tode. Es wurde Gendarmerie herbeigerufen, um die Schüler im Schach zu halten. Fenster waren eingeschlagen, Bänke und Mobiliar demoliert. Das Stift ist vorläufig geschlossen.

Das Stadttheater zu Reval ist in der Nacht zum Sonnabend vollständig niedergebrannt; auch die Requisiten und Instrumente sind ein Raub der Flammen geworden. Ein Verlust an Menschenleben ist nicht zu beklagen.

Ein Brand auf dem Brückenden Turm des New-Yorker Ufers hat alles Holzwerk der neuen East-River-Brücke zerstört. Die Schiffahrt wurde durch zahlreiche herabfallende glühende Eisenteile unterbrochen. Der Schaden wird auf eine halbe Million geschätzt und die Fertigstellung der Brücke wird um ein Jahr verzögert. Möglicherweise sind sechs Menschenleben verloren.

Letzte Telegramme.

Eine sozialdemokratische Mehrheit im Rudolstädter Landtag. Auch die letzte Stichwahl, die noch zum schwarzburg-rudolstädtischen Landtage vorzunehmen war, hat mit einem Siege der Sozialdemokraten geendet. Sie besitzen jetzt von 16 Mandaten neun, also die absolute Mehrheit.

Berlin, 12. November. In der Wohnung seines Freundes Kaufmann in der Brunnenstraße gab der 30jährige Geometer Schwerk einen Schuß auf seine Frau ab und tötete sich dann selbst durch einen Schuß in die rechte Schläfe. Die Frau wurde, lebensgefährlich verletzt, ins Krankenhaus gebracht. Das Motiv zur That ist noch unbekannt.

Dresdner Theater.

Donnerstag den 13. November.

Opernhaus. (Altstadt.) Die verkaufte Braut. Komische Oper in drei Akten von K. Sabina. Musik von Smetana. Anfang ½8 Uhr.

Schauspielhaus. (Neustadt.) Außer Abonnement: Zum erstenmale: Aschenbachs. Schauspiel in vier Aufzügen von Armin Gimmerthal. Anfang ½8 Uhr.

Residenz-Theater. Alt Heidelberg. Schauspiel in fünf Akten von Meyer-Förster. Anfang ½8 Uhr.

Central-Theater.
Variété.
Täglich Vorstellung.
Einlaß 7 Uhr. Anfang ½8 Uhr.
Sonn- und Feiertags 2 Vorstellungen:
Nachmittags (halbe Preise) Einlaß 3 Uhr, Anfang ¼4 Uhr.
Abends ½8 Uhr gewöhnliche Preise.

Victoria-Salon.
Täglich ½8 Uhr: Grosse
internationale Variété-Vorstellung.
Sonntags ¼4 Uhr (kleine Preise) u. ½8 Uhr (gew. Preise).
Im Tunnel von 7 (Sonntags von 5 Uhr) an: Frei-Konzert.

Wetterbericht nach der Wettersäule an der Augustusbrücke vom 12. November, mittags 12 Uhr.

Barometer: 759. Schön Wetter.
Thermometer: + 10° R.
Thermometrograph: Min. + 2½, Maxim. + 9.
Hygrometer: 86°.
Wasserstand der Elbe: — 166 cm.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021112/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Einmalige

Extra-Offerte.

Für die Verkaufs-Tage:
Donnerstag, Freitag, Sonnabend
den 13., 14. u. 15. Novbr.

Die gewaltige Preisherabsetzung, welche mit diesem Angebot verbunden ist, gestattet nicht eine Wiederholung dieser Offerte, auch können die frappierend billigen Preise nach dem Sonnabend den 15. nicht weiter gehalten werden.

In diesen Waren kein Versand nach auswärts; kein Verkauf an Händler.

Wir beginnen mit diesem unübertrefflichen Verkauf am Donnerstag früh präzise 8 Uhr.

Taillenköper grau, 90 cm breit, sonst 30 Pf. . . . . Meter **22** Pf.

Brokat-Rockfutter, schwarz, mit Seidenglanz, 100 cm breit, sonst 35 Pf. . . . . Meter **26** Pf.

Taillenfutter mit schwarzer Rückseite, bedruckt, 80 cm, sonst 30 Pf., Meter **26** Pf.

Schwarze Lüster für Rockfutter, sonst 35 Pf. . . . . Meter **22** Pf.

Alpakka-Patentstoss in allen Farben, sonst 15 Pf. . Meter **8** Pf.

Java-Stoffe f. Decken, 150 cm breit, crême, weiss u. ecru, sonst 1.65 M., Meter **1.10** Mk.

Nordische Stoffe, Wolle für Stickarbeiten, in allen Farben, sonst 3 M. Meter **2.20** Mk.

Java-Stoffe mit bunten Bordüren für Läufer, sonst 65 Pf. . . . Meter **42** Pf.

Schwarze Trikot-Damenhandschuhe, sehr angenehmes Tragen . . . Paar **12** Pf.

Schwarze Damenstrümpfe wollige, solide Qualität . . . . Paar **37** Pf.

Herkules-Socken, Patent gestrickte, lange . . . . . Paar **26** Pf.

Deutsche Waschseide für bessere Theater- und Gesellschafts-Blusen, der gesamte Bestand durchweg Meter **40** Pf.

Echte Jap. Waschseide in lebhaften Streifen, der gesamte Bestand durchweg . . . . . Meter **75** Pf.

Französische Changeant-Taffete, der gesamte Bestand durchweg . . Meter **1.25** Mk.

Röben, Coupons, 5 Meter, solider Hauskleiderstoff . . . . . **1.25** Mk.

Roben, Coupons, 6 Meter, Berliner Warp, Streifen-Muster . . . . . **1.80** Mk.

Roben, Coupons, 6 Meter, Velour Russe **2.70** Mk.

Roben, Coupons, 6 Meter, gestreifte Neuheiten . . . . . **3.90** Mk.

Velour, Coupons, 6 Meter, für Morgenröcke . . . . . **1.80** Mk.

Velour, Coupons, 2½ Meter, für Blousen **75** Pf.

---

5 Meter Coupons in solidem weis Hemdentuch . . **80** Pf.

5 Meter Coupons in solid gestreift, Hemdenflanell . **1.20** Mk.

7½ Meter Coupon für Bettbezüge aus bedrucktem Cretonné, Prima Ware . . . . . **2.25** Mk.

7½ Meter Coupon gestreift, Satin für Bettbezüge **2.25** Mk.

---

6 Meter Handtuchgebild, solide Drell-Ware . . . . . **90** Pf.

½ Dtz. weisse Gesichts-Handtücher . . . . . **2.00** Mk.

½ Dtz. graugestr. Küchen-Handtücher . . . . . **1.50** Mk.

Tafeltücher, ungebl. Drell-Qualität Stück **50** Pf.

Tafeltücher, gebl. Jacquard-Qualität **75** Pf.

Divandecken mit gek. Franse, Gr. 150 200 . . . **4.50** Mk.

Wollene Cotel-Decken mit Schnur und Quaste . . . . . **2.75** Mk.

Wollene Sanitäts-Schlafdecken . . . . . **4.20** Mk.

Sealskin-Reisedecken doppelseitig . . . . . **4.25** Mk.

Linoleum-Teppiche m. hübschen Zeichnungen, Gr. 130 200 . . . **5.95** Mk.

Angora-Fell-Vorlagen **4.75** Mk.

Gr. Ziegenfelle, 170 cm lang **5.75** Mk.

---

1 Post. wollene Chenille-Nähtischdecken . . . . **35** Pf.

---

1 Post. gestr. Portièrenstoffe . . . . . **26** Pf.

---

1 Posten Damen-Knopf- u. Schnürstiefel, havannafarbig **4.50** Mk.

Damen-Steppschuhe mit Spaltsohle . . . . . **93** Pf.

Herren-Gurtschuhe mit Ledersohle . . . . . **1.20** Mk.

Bunte Thee- und Kaffee-Gedecke mit 6 Servietten . . . **1.00** Mk.

Damast-Thee- u. Kaffee-Gedecke mit eleg. Borden und 6 Servietten . . . **2.90** Mk.

Messow & Waldschmidt, Wilsdruffer Strasse 11.

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Riem, Dresden. — Druck und Verlag von Kaden & Komp., Dresden. — Hierzu eine Beilage.

Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 262. | Dresden, Mittwoch den 12. November 1902. | 13. Jahrgang.

Reichstag.

218. Sitzung. Dienstag den 11. November, 12 Uhr.

Am Bundesratstische: Graf Posadowsky, Frhr. v. Rheinbaben.

Die zweite Beratung des Zolltarifgesetzes wird fortgesetzt.

Es erfolgt zunächst die namentliche Abstimmung über den Antrag Albrecht und Gen. (Soz.) zu Ziffer 12 des § 5 des Zolltarifgesetzes, wonach von der Zollfreiheit alle Kunstschiffe (nicht nur Binnensee- und Flußschiffe zu Kunstzwecken) ausgeschlossen sein sollen. (Bei der gestrigen namentlichen Abstimmung über diesen Antrag hatte sich die Beschlußunfähigkeit des Hauses herausgestellt.)

An der Abstimmung beteiligen sich 243 Abgeordnete, von denen 50 für den Antrag Albrecht, 193 dagegen stimmen. (Die freisinnige Volkspartei stimmte mit der Mehrheit gegen den Antrag.) Der Antrag ist somit abgelehnt.

In einfacher Abstimmung wird der Antrag Gothein (freis. Vereinigg.), der auch das Kajüt- und Küchengut der Schiffe zollfrei lassen will, abgelehnt.

Der Antrag Dr. Müller-Meiningen (freis. Volksp.), wonach auch Materialien zur Ausübung des Fischereigewerbes zollfrei sein sollen, wird in namentlicher Abstimmung bei einer Beteiligung von 251 Abgeordneten mit 181 gegen 70 Stimmen abgelehnt.

Es folgt die namentliche Abstimmung über den Antrag Albrecht (Soz.), zollfrei zu lassen: Garne, welche zur Herstellung von Fischernetzen zum eigenen Gebrauch von Fischern oder deren Angehörigen verfertigt werden.

An der Abstimmung beteiligen sich 256 Abgeordnete, für den Antrag stimmen 72, dagegen 184, der Antrag ist also abgelehnt.

§ 5 wird darauf unverändert angenommen.

§ 6, Abs. 1, bestimmt in der Fassung der Regierungsvorlage, daß im Tarif nicht besonders genannte Waren denjenigen Tarifstellen zugewiesen werden sollen, in denen die ihnen nach Beschaffenheit oder Verwendungszweck am nächsten stehenden Waren aufgeführt sind.

Die Kommission hat diese Bestimmung gestrichen.

Die Abgg. Frhr. v. Wangenheim (kons.), Dr. Rösicke-Kaiserslautern (B. d. L.) und Dr. Hahn (B. d. L.) beantragen diesen Passus wieder herzustellen.

Abg. Pachnicke (freis. Vereinigg.) beantragt, im Tarif nicht besonders genannte Waren zollfrei zu lassen.

Für den Fall der Annahme des Antrags Wangenheim beantragt Dr. Pachnicke, daß die nicht besonders genannten Waren durch den Bundesrat den ihnen nach Beschaffenheit rc. am nächsten stehenden Waren zugewiesen werden sollen. Auch sollen die getroffenen Bestimmungen dem Reichstag sofort oder wenn er nicht versammelt ist, bei seinem nächsten Zusammentritt mitgeteilt werden. Sie sollen außer Kraft gesetzt werden, wenn der Reichstag seine Zustimmung nicht erteilt.

Abg. Dr. Rösicke-Kaiserslautern (Bund der Landw.) befürwortet den Antrag Wangenheim. Die Industrie entwickelt sich so rapide, die Möglichkeit, daß neue Nuancen geschaffen werden, ist so groß, daß es notwendig ist, über die zolltechnische Behandlung im Tarif nicht aufgeführter Waren keine Unsicherheit bestehen zu lassen.

Abg. Dr. Pachnicke (freis. Vereinigg.) befürwortet im Interesse der Klarheit und Verständlichkeit seinen Antrag, durch den die Linke wieder beweise, wie gut konservativ sie in handelspolitischen Dingen sei. (Lachen rechts.) Im Falle der Ablehnung seines Antrages bittet Redner, wenigstens seinen Eventualantrag anzunehmen.

Der Antrag Pachnicke auf namentliche Abstimmung über seinen Prinzipalantrag wird genügend unterstützt.

Staatssekretär v. Thielmann bittet um Wiederherstellung der Regierungsvorlage.

Abg. Dr. Spahn (Ztr.) befürwortet den Kommissionsbeschluß.

Abg. Stadthagen (Soz.) (mit Unruhe rechts empfangen): Auch bei Ablehnung des Antrags Pachnicke werden die im Tarif nicht genannten Waren zollfrei bleiben. Der von Herrn Rösicke vorgeschlagene Weg ist ungangbar; das ist schon in der Kommission an der Hand praktischer Beispiele nachgewiesen worden; ich weiß allerdings nicht, ob die Herren, die damals anwesend waren, zugehört haben. (Heiterkeit.) Obwohl der Antrag Pachnicke eigentlich überflüssig ist, bitte ich doch im Interesse grundsätzlicher Klarheit um seine Annahme. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Dr. Paasche (natl.): Im Antrag Pachnicke handelt es sich lediglich um eine Schönheitsfrage, um die den Reichstag mit einer namentlichen Abstimmung zu belästigen wirklich unnötig ist. Ich hoffe, Herr Dr. Pachnicke zieht diesen seinen Antrag zurück. Wir werden für die Kommissionsfassung stimmen.

Damit schließt die Diskussion. Der Prinzipalantrag Pachnicke wird in namentlicher Abstimmung mit 179 gegen 76 Stimmen abgelehnt; der Eventualantrag Pachnicke wird in einfacher Abstimmung gegen die Stimmen der Freisinnigen und Sozialdemokraten, der Antrag Wangenheim gegen die Stimmen der Konservativen abgelehnt, § 6 darauf in der Kommissionsfassung angenommen.

§ 7, wonach das für die Ausführung von staatlich vereinbarten Eisenbahnverbindungen zwischen dem deutschen Reich und einem Nachbarstaat erforderliche Material rc. zollfrei sein soll, wird ohne Debatte in der Fassung der Regierungsvorlage angenommen.

Als § 7a hat die Kommission folgende Bestimmung neu eingefügt: „Bei der zollamtlichen Abfertigung einer Ware, die je nach ihrem Herstellungsland einer unterschiedlichen Zollbehandlung unterliegt, ist von dem Einbringer zu erklären und auf Erfordern nachzuweisen, in welchem Lande die Ware hergestellt worden ist. Die näheren Bestimmungen über den Inhalt und die Form der Erklärung und über die Erbringung des Nachweises erläßt der Bundesrat. Kommt der Einbringer seinen vorstehend festgesetzten Verpflichtungen nicht nach, so tritt die für ihn ungünstigste Zollbehandlung ein, unbeschadet der etwa daneben verwirkten Strafen oder sonstigen Rechtsnachteile.“

Abg. Gothein (freis. Vereinigg.) beantragt, den § 7a folgendermaßen zu fassen: „Unterliegen die eingehenden Waren je nach ihrem Ursprung verschiedenen Zollsätzen, so kann die Anwendung des niedrigeren Zollsatzes von dem Nachweis des Ursprungs abhängig gemacht werden. Die näheren Bestimmungen trifft der Bundesrat.“

Die Abgg. Albrecht und Genossen (Soz.) beantragen den Zusatz zum § 7a, daß die Bestimmungen des Bundesrats der nachträglichen Genehmigung des Reichstags unterliegen.

Abg. Brömel (freis. Vereinigg.) beantragt 1. prinzipiell Streichung des § 7a, 2. eventuell (in Uebereinstimmung mit dem Antrag Albrecht) Festsetzung der Genehmigungsbefugnis des Reichstags.

Abg. Gothein (freis. Vereinigg.) (Zahlreiche Konservative und Zentrumsmänner verlassen den Saal): Der Antrag der Kommission würde zu erheblichen Schädigungen unseres Einfuhrhandels führen, so müßte z. B., weil wir mit dem hochwichtigen Lande Haiti im Zollfehde leben (Heiterkeit), jeder Sack Kaffee auf seinen Ursprung untersucht werden. Die Kommissionsmehrheit hat in der ausgesprochenen Absicht gehandelt, die bestehende Praxis in Bezug auf die Ursprungszeugnisse zu verschärfen. Ich bitte um Zustimmung zu dem Antrag Brömel auf Streichung des ganzen § 7a und im Falle der Ablehnung dieses Antrags um Zustimmung zu meinem Antrag, der den Ursprungsnachweis nicht obligatorisch, sondern nur fakultativ machen will. Es handelt sich nicht um ein Fraktionsinteresse, sondern um Erleichterung unseres Handels. (Bravo! links.)

Direktor im Reichsamt des Innern Wermuth befürwortet den Prinzipalantrag Brömel auf Streichung des § 7a und, im Falle der Ablehnung dieses Antrags, den abschwächenden Antrag Gothein, erklärt dagegen den Eventualantrag Brömel und den Antrag Albrecht (Einholung der Zustimmung des Reichstags) für unannehmbar.

Präsident Graf Ballestrem teilt mit, daß zwei Anträge auf namentliche Abstimmung (Hört, hört! rechts) über den Antrag Albrecht und über die Kommissionsbeschlüsse eingelaufen seien.

Abg. Molkenbuhr (Soz.): Nachdem die Regierung beim § 1 sich so energisch gegen Zollkriege ausgesprochen hatte, mußte ich annehmen, daß sie auch entschieden gegen Ursprungszeugnisse auftreten würde, die, wie z. B. der nationalliberale Abg. Münch-Ferber verschiedentlich ausgeführt hat, unter allen Umständen unendliche Plackerei für die ausländischen Exporteure, für die Behörden und für die Importeure bedeuten. In den Ländern mit Wertzöllen sind Ursprungszeugnisse berechtigt, in den Ländern mit Gewichtszöllen aber nicht. Die ganze Bestimmung trägt einen häßlichen, schikanösen Charakter; von dem Schaden, den sie anstiftet, trifft nur ein Zehntel das Ausland, neun Zehntel den einheimischen Geschäftsmann. Wie bei komplizierten, zusammengesetzten Gegenständen der Ursprungsnachweis praktisch gehandhabt werden soll, ist mir unerfindlich. Soll für jeden einzelnen Bestandteil der Ursprung besonders nachgewiesen werden? Das giebt der Regierung die Macht, den Handel völlig lahmzulegen, wenn sie will. Daher bitte ich Sie, mindestens unseren Eventualantrag anzunehmen, der die Einholung der Zustimmung des Reichstages festsetzt. (Beifall bei den Soz.)

Abg. Dr. Spahn (Zentr.) bittet, alle Abänderungsanträge abzulehnen und dem Kommissionsantrag zuzustimmen.

Abg. Dr. Semler (natl.) empfiehlt Annahme des Antrags Gothein, der die Bestätigung des gegenwärtigen Zustandes sei.

Abg. Brömel (freis. Vereinigg.): Die Kommission hat hier eine Bestimmung in das Zolltarifgesetz gebracht, die gar nicht hineingehört. Das Zolltarifgesetz hat nur die Höhe der Zollsätze vorzuschreiben, nicht aber die Zollabfertigungsbestimmungen. Sollte eine solche Bestimmung aber trotz des Widerspruches der Regierung Aufnahme finden, so bietet der Antrag Gothein eine praktischere Fassung als die der Kommission. Auf jeden Fall bitte ich meinen Eventualantrag auf Einfügung der Beschränkungsklausel anzunehmen, den ich hiermit auch für den Fall der Annahme des Antrages Gothein stelle.

Senator Dr. Klügmann: Die obligatorische Einführung der Ursprungszeugnisse ist eine zweischneidige Waffe. Am besten wäre es, den ganzen Paragraphen zu beseitigen. Wollen Sie das nicht, so nehmen Sie wenigstens den Antrag Gothein an.

Abg. Stolle (Soz.; schwer verständlich): Zum mindesten muß der Bundesrat dem Reichstag Rechenschaft über die von ihm erlassenen Bestimmungen ablegen. Am besten freilich ist es, den ganzen § 7a im Interesse des deutschen Handels und der deutschen Konsumenten abzulehnen. (Bravo! b. d. Soz.)

Damit schließt die Debatte. Das Amendement Brömel zum Antrag Gothein (Genehmigung des Reichstags) wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, Freisinnigen und des Abg. Dr. Semler (natl.) abgelehnt; ebenso der Antrag Gothein (fakultativer Ursprungsnachweis), für den auch die Nationalliberalen stimmen.

In namentlicher Abstimmung wird der Antrag Albrecht (Einschränkungsklausel zum Kommissionsantrag) mit 189 gegen 71 Stimmen abgelehnt. Ebenfalls in namentlicher Abstimmung wird § 7a mit 182 gegen 71 Stimmen angenommen.

§ 8 bestimmt in der Kommissionsfassung: „Zollpflichtige Waren, die aus Ländern herkommen, in welchen deutsche Schiffe oder deutsche Waren ungünstiger behandelt werden, als diejenigen anderer Länder, können neben dem tarifmäßigen Zollsatze einem Zollzuschlage bis zum doppelten Betrage dieses Satzes oder bis zur Höhe des vollen Wertes unterworfen werden.

Tarifmäßig zollfreie Waren können unter der gleichen Voraussetzung mit einem Zoll bis zur Hälfte des Wertes belegt werden.

Auch können, soweit nicht Vertragsbestimmungen entgegenstehen, ausländische Waren denselben Zöllen und Zollabfertigungsvorschriften unterworfen werden, die im Ursprungsland auf deutsche Waren Anwendung finden.

Die hier vorgesehenen Maßnahmen werden nach erfolgter Zustimmung des Bundesrats durch kaiserliche Verordnung in Wirksamkeit gesetzt. Die Genehmigung des Reichstags ist für die getroffenen Anordnungen einzuholen.“

Die Abgg. Albrecht (Soz.) und Genossen beantragen: 1. im Absatz 1 das Wort „Länder“ durch „Staaten“ zu setzen, 2. im ersten Satz hinter „können“ einzuschalten: „soweit nicht Vertragsbestimmungen entgegenstehen“.

Abg. Dr. Pachnicke (freis. Vereinigg.) beantragt, die Worte „oder bis zur Höhe des vollen Wertes“ zu streichen.

Die Abgg. Albrecht (Soz.) und Gothein (freis. Vereinigg.) beantragen, den Absatz 3 zu streichen.

Abg. Gothein (freis. Vereinigg.) beantragt, im Abs. 1 das Wort „doppelten“ durch „vollen“ zu ersetzen und statt „zur Hälfte“ zu sagen „zu einem Fünftel“.

Abg. Dr. Brömel (freis. Vereinigg.) [Zur Geschäftsordnung] beantragt getrennte Beratung der beiden ersten Absätze, die von verschiedenen Materien handeln — der erste nur von Zollsätzen, der zweite auch von der Zollabfertigung.

Vizepräsident Büsing: Gegen den Vorschlag Brömel erhebt sich kein Widerspruch. (Lebhafte Oho!-Rufe rechts und im Zentrum.)

Abg. Dr. Spahn (Zentr.) sieht keinen Grund für getrennte Beratung.

Abg. Singer (Soz.) beantragt getrennte Beratung über alle drei Absätze.

Abg. Stadthagen (Soz.): Der Absatz 2 müßte eigentlich ein besonderer Paragraph sein. Die Verbindung der drei Absätze verlängert nur die Beratung. Wenn Sie trennen, geht es schneller. (Heiterkeit. Unruhe rechts.)

Der Antrag Singer wird hierauf gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, der freisinnigen Vereinigung und der freisinnigen Volkspartei, mit Ausnahme des Abgeordneten Richter, abgelehnt; ebenso der Antrag Brömel gegen die Stimmen der gesamten Linken.

Abg. Dr. Pachnicke (freis. Vereinigg.): Die Aufnahme der Worte „oder bis zur Höhe des vollen Wertes“ in die Kommissionsfassung des § 8 bedeutet einen Erfolg lebhafter agrarischer und leider auch nationalliberaler Bestrebungen. Die Belassung dieser Worte bedeutet die Wiedereinführung des im deutschen Zolltarif bis auf wenige Reste gestrichenen Prinzips der Wertzölle in unsere Zolltarifgesetzgebung, wenn auch nur für Repressalien bei Zollkriegen. Um eine sachgemäße Wertschätzung zu ermöglichen, müßte geradezu eine Zollakademie errichtet werden. Diese Bestimmung bringt ein neues Moment der Unsicherheit in unsere Zollgesetzgebung. Die Erfahrungen des 1893 ausgebrochenen Zollkriegs mit Rußland, sowie des Zollkriegs mit Haiti beweisen, daß das Rüstzeug, das wir besitzen, ausreichend ist. Der Vorschlag der Kommission geht, wenn er auch den extremsten Schutzzöllnern noch nicht weit genug geht, über den bestehenden Zustand heraus und bedeutet eine Schädigung des Handels. Im Einklang mit wiederholten Erklärungen der Regierung bitte ich um Annahme meines Antrags, sowie desjenigen, der den Absatz 2 (Ursprungszeugnisse) ganz streichen will. (Beifall links.)

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Ein Tagebuchblatt Gerhart Hauptmanns. Das erste Heft der von Emil Heilbut und Oskar Mysing[illegible] redigierten, durch ein eindrucksvolles Titelblatt Th. Th. Heines geschmückten, im Bruno Cassirerschen Verlage in Berlin erscheinenden neuen Monatsschrift Kunst und Künstler enthält eine Reihe von Aufsätzen, die überall große Aufmerksamkeit finden und verdienen. In einer eindringenden Beleuchtung der amerikanischen Konkurrenz im Kunsthandel entwickelt Wilhelm Bode, der Direktor der Berliner Gemäldegalerie, seine Ansicht, daß die Kaufwut der Amerikaner, die augenblicklich gerade in den Handelstagen sei, keine Gefahr für unsere [illegible] bedeute. Mund Lichtwark, dessen Schaffen erst gestern an dieser Stelle gekennzeichnet wurde, erweist seinen vorwärts gerichteten Blick in einer Betrachtung des Schmucks. Auf die künstlerische Gestaltung, nicht wie jetzt so ausschließlich auf den Wert des Schmuckmaterials, will er den Nachdruck gelegt wissen; auch aus minder wertvollen Werkstoffen lassen sich durch gediegene künstlerische Bearbeitung Schmuckstücke von Wert formen. Ein vortrefflicher Wink. Von großem, künstlerischem Reiz ist endlich ein Beitrag von Gerhart Hauptmann, ein Tagebuchblatt unter dem Titel Das Mediceergrab, ausgedacht und empfunden im Angesicht der Grabkapelle, die der Größte der Renaissance-Großen, Michelangelo, den beiden Häuptern des Florentiner Fürstengeschlechts der Medici, Giuliano und Lorenzo (gest. 1516 bezw. 1519), diesen kläglichen Menschentypen einer kunstgewaltigen Zeit, zu Florenz schuf. Hauptmann wendet sich gegen das Urteil des französischen Taine, der die Größe des Werkes nicht begriff, und was er über, von modernen Stimmungskräften reich und tief beseelt, vor dem Werke empfand, läßt er in Worten von plastischer Fülle Ausdruck gewinnen. Das Tagebuchblatt lautet:

Die Grabkapelle der Medici ist ein Tempel von abgeklärter Heiterkeit. Michelangelo ward hier zum Griechen. Taine aber empfand es nicht, einen Gedanken Michelangelos. Er nennt die Kapelle, grundfalsch, kalt oder tödlich. Die großen Gebilde darin bezeichnet er ferner als „funeres colossales“, was mir nicht minder befremdlich erscheint.

Es heißt, daß Michelangelo, als Florenz vom Papst erobert war, sich lange in Lebensgefahr befand, verborgen lebte und endlich verziehen ward, um die Kapelle der Medici zu vollenden. Da ist nun, meint Taine, alle gehäufte Wut des Menschen und alle Bitterkeit in das Werk geströmt. Aber Michelangelo mußte ein Gefangener in dieser Kapelle, so wäre wohl kein Gefängnis zu finden gewesen, das so wenig für ihn eins war als dieses. Hier war er unter dem Schutz und Schirm einer göttlichen Konzeption, und ihre ursprüngliche Größe und Weihe — es konnte nicht anders sein — mußte ihn wieder durchdringen, weihen und groß und olympisch machen.

Die „Nacht“ erscheint Taine als eine in barbarische Gefangenschaft geratene Diana. Die „Morgenröte“ erwacht aus einem schlechten Traum. Bei dem „Tag“ denkt er an Figuren Dantes, besonders an „Ugolin rongeant le crâne de son ennemi“. Er sagt, alle diese Figuren leben nicht von unserem Blut, aus ihrer Nacktheit spreche nichts als Schmerz und Rasse, und es komme bei ihrem Anblick kein anderes Gefühl aufkommen als Furcht und Mitleid. Die ganze Betrachtungsart gabe dem Betrachter aber nur Teile in die Hand, selbst wenn sie nicht an sich falsch und verkleinernd wäre. Sie benimmt vollkommen die Aussicht über die große michelangeleske Einheit des Ganzen.

Ein Kunstwerk wie dieses ist aus einer großen, stolzen Empfindung geboren (denn eine andere trägt die Bürde der Riesenarbeit nicht) und nur für in allen seinen Teilen durchbrochen. Sieger in jeder große Schöpfer zuerst und hell und festlich befangen in der Arbeit, wenn er auch sonst im schwarzen Kleide des Grams einhergeht. Alles das, wovon er im Leben beherrscht wird, beherrscht er in ferner Kunst. Als Michelangelo, aus aller Erniedrigung heraus, sein Reich und Werk wieder betrat, da war er und fühlte sich: der Kaiser über die Fürsten. Erniedrigung, Nackenbruch, alles fiel von ihm ab und mußte von ihm abfallen, bevor er den Meißel ansetzen durfte. Zu jener Größe und Vollkommenheit mußte er sich aufrichten, ehe er sein eigenes Werk wieder erreichte, um weiter über sich hinaus wirken zu können. Gewiß, hätten die Wände damals Ohren besessen und könnten sie heute reden: wir würden von gestalteten Flüchen und furchtbar ausgestoßenen Rufen des Hasses und mehr noch der Verachtung erfahren. Ich sehe im Geist den Meister, wie er umherging, pfiff, bitter lachte, sang, dies und jenes zur Hand nahm, seinen Holzhammer in die Ecke warf und dergleichen mehr, aber immer nach seinem geheimen, höheren Rhythmus nachging, über dem Druck und Dunkel der Zwänge hergehoben und unter dem Oberflächengewühl der eigenen Seele meeresstill.

Den Künstler fehlt eben — ach, wie oft! — wie den Aesthetiker der Drang, das Mysterium der Kunst zu entschleiern, dem tiefsten [illegible] ob.

Die Innenwelt ist grazil und hochstrebend, hell und leicht [illegible] Marmor von edelstem [illegible] Säulenformen begrenzt, ringsum in [illegible] Nischen, welche hineingebaut sind, sehen. Zwei Sarkophage der Medici sind von einer so leuchtenden Schönheit in Ernst und Grazie, daß, wenn die darauf ruhenden Figuren im Taineschen Sinne wirkten, das Mißverhältnis vollkommen wäre.

Giuliano und Lorenzo de Medici, über den Nischen thronend, sind wie griechische Krieger gekleidet. Giulianos Haltung, von praxitelischer Ruhe und jugendlich-ahnungsloser Würde, götterähnlich frei. Lorenzo, schon wie sein Verwandter, blickt vielleicht als er, hat sich selbst und das Leben vergessen, das ihn durchdringt. Sein Auge sinnt fern über Vergangenes, über Zukünftiges. Es füllt den Raum des Lichts mit einem weichen, ernsten Stimmungsgehalt, sehnsüchtig, unbegreiflich, unendlich süß. Dies ist der Tribut Michelangelos an das Grab.

Taine sagt von Lorenzo: so muß Barbarossa ausgesehen haben, bevor er den Befehl erteilte, den Pflug über Mailand zu führen. Man kann gar nicht grimmiger fehlgreifen.

Was hätten wir hier mit Barbarossa zu schaffen! Ja, was selbst mit den Medici? Das tiefgeschöpfte Gebilde des großen Künstlers ist ganz persönlich und namenlos. Hier ist des Meisters Haus! Es ist niemand darin als er, nicht Giuliano di Medici, nicht Lorenzo di Medici, sondern allein Michelangelos marmorne Kinder. Irgend ein Streben von einem sogenannten weltdüsterischen Entschluß: er würde zur Erbärmlichkeit herabsinken in dem Stillen, Ewigen, das hier sich umspinnt.

Die Stimmung der weichen Rätselsehnsucht, die von Lorenzo ausgeht, mußte gewahrt werden; so fein und verschwiegen sie ist: die lauteste Aussprache im Raume mußte sie bleiben. Alles andere durfte nur stiller und ruhender sein. Daher die tiefe, unendliche, erschütternde Stille in dieser Kapelle, diese leuchtende Stille! — Man muß diese Stille finden, um die Hoheit und Einheit dieses Werkes zu begreifen, jenes Letzte und Tiefste der Kunstabsicht und des reinen Triumphes der Vollendung: „. . . deh, parla basso.“

Dieses „Sprich leise, leise“ sagt Michelangelo zu allen, welche die Kapelle betreten. Er hat es während der Arbeit zu sich selbst gesagt. Er hat es zu seinen Figuren gesagt, auch zu den vier ruhmreichen Gewalten: dem Tage, der Nacht, dem Morgen, dem Abend. Jede der vier Gestalten ist erhaben, nicht kolossal. Der Tag blickt frei und gerade, das Auge starr und unbewölkt, unendliche, scheinbar ruhende Macht in dieser Sonnengigant. Form welche der Ugolino Taines, der die Hirnschale nagt! Die Nacht ist als Weib gebildet. An ihr ruht alles, doch in ihr lebt, wirkt und schwellt alles, traumhaft, bald unbewußt. Sie ist auch der schmerzausruhende, Bürdenerwartende Erholungszeit des Daseins. Der Marmor Giuliano, der freie, heitere, ruhige Augenblick, das ist ihr Kind. Im Abend- und Morgenrote kämpfen die Schatten des Schlafs mit den Gewalten des Tages. Ihr Geschöpf ist ein Zwittergeschöpf: Lorenzo. In ihm

Um 7¾ Uhr beantragt Abg. Dr. Barth (freis. Vereinig.) Vertagung. Der Antrag wird von der Linken unterstützt.

Vizepräsident Büsing erklärt die Unterstützung für genügend. (Abg. Singer ruft: „Das war die Mehrheit!" Die Rechte und das Zentrum sind mittlerweile im Saal sehr schwach vertreten.)

Bei der Abstimmung erheben sich Sozialdemokraten und Freisinnige für den Vertagungsantrag. Das Ergebnis ist zweifelhaft. Der Präsident läßt darauf die Gegenprobe vornehmen; da sich inzwischen die Bänke der Rechten und des Zentrums stark gefüllt haben, wird der Vertagungsantrag abgelehnt.

Abg. Singer (Soz.) (zur Geschäftsordnung): Ich möchte konstatieren, daß die Abstimmung so lange gedauert hat, bis die im Saale nicht anwesenden Herren Gelegenheit hatten, die Majorität für einen Antrag zu bilden, den sie selbst gar nicht gehört haben. (Sehr gut! links. Große Unruhe rechts.)

Vizepräsident Büsing: Wenn in diesen Worten ein Vorwurf gegen das Präsidium liegt, so muß ich ihn zurückweisen. (Bravo! rechts und bei den Nationalliberalen.) Wenn es etwas länger gedauert hat als sonst, so lag das daran, daß die Schriftführer nicht einig waren.

Abg. Singer (Soz.): Ich habe dem Präsidenten keinen Vorwurf machen wollen. Die Unordnung des Bureaus lag vielleicht daran, daß einige seiner Mitglieder anderweitig beschäftigt waren, nämlich damit, die Klingel zu ziehen, um die Abwesenden in den Saal hereinzurufen.

Abg. Dr. Paasche (natl. Schriftführer): Es ist Pflicht der Schriftführer, bei den bevorstehenden wichtigen Abstimmungen die Klingel zu ziehen. Diese Pflicht bestand um so mehr, als der Antrag Barth ganz plötzlich kam. Die Schriftführer haben nur ihre Schuldigkeit gethan. (Bravo! rechts und bei den Natl.)

Abg. Stadthagen (Soz., mit lärmenden Zurufen auf der Rechten empfangen): Die von den Konservativen beantragte Bestimmung, daß die im Abs. 1 des § 8 vorgesehenen Erhöhungen nur eintreten dürfen, „soweit nicht Vertragsbestimmungen entgegenstehen", ist in dem bestehenden Gesetz enthalten. Wenn hier entgegen unserem Antrage diese Worte gestrichen werden, so bedeutet das nichts anderes, als daß Sie die Möglichkeit schaffen, Verträge, die mit Treu und Glauben von Staat zu Staat geschlossen sind, einseitig zu brechen. (Sehr wahr! bei den Soz.)

Die Bestimmung des Abs. 2 ist ganz ungerechtfertigt. Wie sollen die Zollbeamten im Stande sein, welche Zoll- und Zollabfertigungsvorschriften im Ursprungslande jeder Ware auf deutsche Waren Anwendung finden? Wenn Sie die Nachteile beim Eingang nach Deutschland [illegible] werden, so schädigen Sie damit weit mehr die deutsche als die ausländische Industrie. Abs. 2 bedeutet den Gipfel der Schikane, der überhaupt ersonnen werden kann. Man verweist auf ähnliche Bestimmungen im Auslande. Warum wollen Sie immer nur das Schlechte aus dem Auslande nachahmen? Ich bitte Sie, diesen Antrag abzulehnen. (Bravo! b. d. Soz.)

Hierauf wird ein Vertagungsantrag Dr. Spahn (Zentr.) und v. Normann (kons.) angenommen.

Präsident Graf Ballestrem beraumt die nächste Sitzung auf Mittwoch 12 Uhr an mit der Tagesordnung: Fortsetzung der heutigen Beratung.

Abg. Singer (Soz.) schlägt vor, am Mittwoch Schwerinstag abzuhalten. Seit langer Zeit werden Initiativanträge aus dem Hause sehr stiefmütterlich behandelt. Es giebt doch noch eine ganze Reihe von Gegenständen außer dem Zolltarif, die der Verhandlung in diesem Hause wert sind. Für den Fall, daß der Herr Präsident nicht die Absicht hat, meiner Anregung zu folgen, bitte ich einen Beschluß des Hauses darüber herbeizuführen. (Bravo! b. d. Sozialdemokraten.)

Abg. Dr. Bachem (Zentr.): Auch wir sind nach Kräften bestrebt, die Beratung der Initiativanträge zu fördern. Hier aber handelt es sich um ein anderes wichtiges Volksrecht, das Recht der Petitionen, die in großer Zahl zum Zolltarif eingegangen sind. Im Interesse der Erledigung dieser Petitionen liegt der Vorschlag des Herrn Präsidenten. (Beifall im Zentrum und rechts, Lachen links.)

Abg. Singer (Soz.): Herr Bachem vergißt zu erwähnen, daß eine Petition mit 3½ Millionen Unterschriften nebst vielen anderen uns auffordert, den Zolltarif in den Papierkorb zu werfen. (Sehr richtig! links.) Wir haben übrigens nichts dagegen, wenn der Herr Präsident außer dem Initiativantrag, der an der Reihe ist, auch Petitionen auf die Tagesordnung setzt. Das wäre eine bessere Wahrung des Petitionsrechtes als wie sie Herr Bachem will. (Sehr wahr! b. d. Soz.)

Abg. Dr. Bachem (Zentr.): Eine große Zahl industrieller Arbeiter würden Not leiden, wenn der Zolltarif nicht zu Stande käme. Gerade in letzter Zeit sind uns eine Reihe Petitionen für den Tarif zugegangen. Wer also das Petitionsrecht dem Sinne nach wahren will, muß den Zolltarif weiter beraten.

Abg. Heine (Soz.): Ich erinnere Herrn Bachem daran, daß wir die Beratung einer sehr wichtigen Petition über das Frauenrecht der Frauen neulich dort abgebrochen haben, um mit dem Zolltarif zu beginnen. Sein Beispiel war also sehr unglücklich gewählt. Mein Freund Singer wird sicher damit einverstanden sein, wenn wir morgen diese Petition weiter diskutieren.

Abg. Singer (Soz.): Ich kann mich diesem Vorschlage nur anschließen und beantrage, um Herrn Bachem entgegenzukommen, morgen außerdem die Petitionen zum Zolltarif auf die Tagesordnung zu setzen. Auf die verhärteten Gemüter der Zollmehrheit wird es doch vielleicht Eindruck machen, wenn sie sehen, daß sich so viele Petitionen gegen und nur so wenige für den Zolltarif aussprechen.

Dagegen muß ich mich verwahren, daß wir hier außer dem Zolltarif alles liegen und liegen lassen. Wir sind doch nicht zu einer Zollarbeitsanstalt zusammengetreten. Der Reichstag kann jederzeit andere Beratungsgegenstände einschieben, wenn er dies für richtig hält. Man [illegible], daß Sie nichts anderes wollen, als die materiellen Interessen einer kleinen Minderheit im Staate zu fördern. (Sehr gut! links. Großer Lärm rechts und im Zentrum.)

Abg. Dr. Pachnicke (freis. Vereinig.): Die Beratung der Initiativanträge liegt auch im Interesse der Mehrheitsparteien, denn ehe man die sämtlichen bei Beginn dieser langen Session eingebrachten Anträge erledigt hat, kann ja der Antrag Kardorff (Oho! rechts und im Zentrum) ohne einen Bruch der Geschäftsordnung (Großer Lärm rechts und im Zentrum) nicht auf die Tagesordnung gesetzt werden. (Sehr gut! links. Wiederholter Lärm rechts und im Zentrum. Abg. v. Kardorff (Reichsp.) gestikuliert heftig mit den Händen und giebt unartikulierte Laute von sich.)

Abg. Dr. Bachem (Zentr.): Wenn die Linke die Zahl der namentlichen Abstimmungen auf das gewöhnliche Maß beschränken würde, wäre Zeit genug zu Erledigung der Initiativanträge vorhanden. (Sehr gut! rechts und im Zentrum.)

Abg. Singer (Soz.): Auf den Vorschlag des Herrn Bachem können wir nicht eingehen. (Heiterkeit.) Abgesehen davon, daß wir unsere Anträge auf namentliche Abstimmung nur nach sachlichen Erwägungen stellen (Aha! rechts; Bebel in Hamburg!), würde der Bachemsche Vorschlag dem Gefühl meiner Freunde schon deshalb widersprechen, weil wir für den Kuhhandel nicht geeignet sind. (Lärm rechts. Lebh. Beifall links.)

Präs. Graf Ballestrem: Nicht ohne Grund hat der Verfasser der Geschäftsordnung hineingeschrieben: „in der Regel" findet in jeder Woche ein Schwerinstag statt, d. h. wenn nicht andere wichtige Geschäfte vorliegen. (Bravo! rechts und im Zentrum.) Gegen meinen Vorschlag ist Widerspruch erhoben, ich lasse also das Haus entscheiden.

Der Antrag Singer wird gegen die Stimmen der gesamten Linken abgelehnt. Es bleibt also beim Vorschlag des Präsidenten.

Sächsische Angelegenheiten.

Ein Besuch, den der preußische Eisenbahnminister dem sächsischen Finanzminister demnächst abstatten will, dürfte Anlaß zu allerhand Betrachtungen geben. Wir sind der Ansicht, daß es sich bei diesem Besuche um Erweiterungen von verkehrspolitischer Bedeutung nicht handeln kann. Vielmehr liegt die Annahme vor, daß es sich um eine Höflichkeitsvisite handelt, die nach dem Unglücksfalle, der den Minister betroffen hat, ohne weiteres begreiflich ist.

Einige Blätter schwelgen schon in Versicherungen, daß nunmehr die Klagen über den preußisch-sächsischen Eisenbahnkrieg gegenstandslos werden müßten. Als wenn die für Sachsen so gefährliche preußische Eisenbahnkonkurrenz der Ausfluß einer persönlichen Feindschaft zwischen den beiden Ministern gewesen wäre. Die preußische Eisenbahnkonkurrenz hat vor dem jetzigen Eisenbahnminister bestanden und wird auch mit ihm bestehen. Sie beruht nicht in irgend einer Persönlichkeit, sondern in dem Uebergewicht Preußens und der Thatsache, daß Sachsen von preußischen Linien förmlich eingeklammert ist. Für Sachsen muß unter solchen Umständen schon das selbstverständliche Bestreben Preußens gefährlich werden, seine Linien so profitabel wie möglich zu gestalten, während Sachsen bei demselben Bestreben doch nicht in der Lage ist, Preußen zu schädigen. .... Es ist der Große, der den Kleinen erdrückt. Diesen Prozeß werden Ministerkonferenzen nicht aufhalten können; darüber ist sich sicher auch der sächsische Finanzminister klar.

Es könnte auch die Meinung auftauchen, der Ministerbesuch habe den Zweck, die preußisch-sächsische Eisenbahngemeinschaft anzubahnen. Davon kann jedoch nach den bestimmten Erklärungen der sächsischen Regierung im Landtage keine Rede sein. Die sächsische Eisenbahnrente wird noch mehr sinken, die Staatsbahn noch weit mehr Zuschüsse aus dem Staatssäckel erfordern müssen, ehe man sich zu der Ansicht aufschwingt, daß eine deutsche Reichseisenbahngemeinschaft dem Eisenbahnelend in den deutschen Kleinstaaten mit einem Schlage ein Ende machen würde.

Die Sparerei bei der sächsischen Eisenbahnverwaltung hat nun, so schreibt die Chemnitzer Volksstimme, ihren Höhepunkt erreicht. Um Geld zu sparen, hält man sich jetzt an die armen, schlechtbezahlten Streckenarbeiter. Es sind auf der Staatsbahnstrecke Roßwein—Nossen 30 Streckenarbeiter beschäftigt. Diesen ist eröffnet worden, daß in jeder Woche 6 Mann feiern sollen, also jeder Mann jede fünfte Woche. Es handelt sich um Leute, die seit 5 bis 15 Jahren ständig beschäftigt sind. Ein Arbeiter besitzt sogar das Diplom für 30jährige treue Dienste; er ist 32 Jahre auf der Strecke beschäftigt. Zu der papierenen Anerkennung des Vaters Staat als Arbeitgeber erhält der alte Arbeiter nun die weitere Belohnung, indem er zum Hungern verurteilt wird. Die Unterbrechung der Arbeit soll den Winter hindurch andauern. Daß es nicht übertrieben ist, wenn wir sagen, daß die Arbeiter zum Hungern verurteilt sind, wird jedermann einleuchten, der hört, daß Löhne zwischen 2,10 bis 2,80 Mark pro Tag bezahlt werden. Wie blutiger Hohn klingt es, wenn gesagt wird, daß die zum Feiern verurteilten Arbeiter „beurlaubt" werden. Im amtlichen Verkehr heißt es, daß die Streckenarbeiter „zwangsweise beurlaubt" werden. Für die Wochen, in denen nicht gearbeitet wird, haben die Arbeiter das Geld für die Kranken- und Pensionskasse, sowie für die Invalidenversicherung drauf zu legen. Mit einer Eingabe, in der die Arbeiter um volle Beschäftigung baten, sind sie abgewiesen worden. Es feiern nun in jeder Woche 3 Mann von Roßwein und 3 Mann von Nossen.

Was für ein nobler Arbeitgeber ist doch der sächsische Staat! Arbeiter werden auf Hungerrationen gesetzt, während noch nicht das geringste davon zu hören war, daß auch bei den hohen Gehältern der Oberbeamten Sparversuche gemacht wurden.

Angesichts der knickerigen Sparsamkeit, die bei den dürftigen Arbeiterlöhnen geübt wird, muß man die Frage aufwerfen, ob denn den Landtagsabgeordneten Mitteilung gemacht worden ist, welch große Geldknappheit herrschte, als ihnen die Vorlage gemacht wurde, Hunderttausende zur Erhöhung der Zivilliste und der Apanagen zu bewilligen.

Wie noch gemeldet wird, ist der Personalbestand bei den sächsischen Staatseisenbahnen im Laufe des Jahres 1901 um 960 Mann vermindert worden. In diesem Jahre wird der Abgang mindestens ebenso umfangreich sein und im folgenden Jahre wahrscheinlich noch größer werden, da anscheinend eine größere Anzahl von Pensionierungen in Aussicht genommen sind. Wenn auch viele der dadurch freiwerdenden Stellen wieder besetzt werden müssen, so wird dadurch doch die Zahl der Arbeitskräfte vermindert, da Hilfskräfte nicht wieder ersetzt werden.

Im Zeichen des Krebses. Jetzt ist auch der Gemeinderat in Ebersdorf bei Chemnitz dem bösen Beispiele der Kommunalwahlrechtsverschlechterung in einigen Gemeinden gefolgt. In der am Freitag abgehaltenen Gemeinderatssitzung stand ein Antrag des Gemeindevorstandes Welkens zur Beratung. Der bezweckte, das bisher von Arbeitern innegehabte Mandat der höchstbesteuerten Unansässigen jenen künftig zu nehmen. Bisher waren alle Unansässigen, die 1250 Mark und mehr versteuerten, Wähler dieser Klasse. Der Antrag ging nun dahin, daß nur diejenigen, die 1500 Mark und mehr Einkommen haben, dieser Wählerklasse angehören sollen. Angesichts der jetzigen Zusammensetzung dieses Gemeindeparlaments (7 Vertreter der Gutsbesitzer, 6 Vertreter der Hausbesitzer, 1 Vertreter der höchstbesteuerten Unansässigen und 2 Vertreter der minderbesteuerten Unansässigen) sollte man meinen, daß eine weitere Verschlechterung dieses ohnehin aller Gerechtigkeit Hohn sprechenden Wahlrechts selbst unseren Gegnern dort nicht als angebracht erscheine. Wer das glaubt, der kennt die reaktionären Dorf-Weisen sehr schlecht. Der Antrag wurde mit allen gegen eine Stimme angenommen.

Zum Nachfolger des Ministerialdirektors Vodel ist, nach einer Meldung des Dresdner Journals, der jetzige vortragende Rat im Ministerium des Innern Dr. Roscher ernannt worden. Der Genannte ist ein Sohn des bekannten Nationalökonomen Roscher.

Ein Gegenstück zu dem Schaugepränge bei dem Königseinzuge in Leipzig, wozu die Stadt 50 000 Mark gespendet hat, ist folgende Meldung der Leipziger Volkszeitung:

„Am Mittwoch nachmittag in der dritten Stunde brach am Rabensteinplatze ein arbeitsloser Mann infolge Hunger und Entkräftung zusammen. Die in der Nähe befindlichen Ratsarbeiter und Frauen brachten dem Unglücklichen warmen Kaffee und Brot, worauf er sich einigermaßen erholte. In die Speiseanstalt gebracht, verschlang er mit Gier die ihm gereichten Speisen. Er erzählte, daß er seit drei Tagen nichts zu essen gehabt habe und seit längerer Zeit arbeitslos sei."

Wie viel Elend hätte mit den 50 000 Mark gemildert werden können, die man für Schaugepränge ausgab.

Leipzig. In einem Flugblatt zu der bevorstehenden Stadtverordnetenwahl war unter anderen auch der Stadtverordnete Lehrer Körner angegriffen worden. Daraufhin hat die Staatsanwaltschaft Strafantrag gestellt. Um den Verfasser des Flugblattes ausfindig zu machen, wurde am Dienstag die Accidenzabteilung der Leipziger Volkszeitung einer Haussuchung unterzogen. Das Suchen — so schreibt die Leipziger Volkszeitung — das auch auf die Schubläden der Setzer ausgedehnt wurde, war natürlich erfolglos, da bei uns alle abgesetzten Manuskripte alsbald verbrannt werden. Im übrigen sieht Genosse Seyferth, der Verleger des Flugblatts, der gegen ihn eingeleiteten Untersuchung mit der größten Ruhe entgegen, da ihm einwandsfreie Zeugen zur Seite stehen, die über die thatsächlichen Unterlagen für den gegen Herrn Körner gerichteten Angriff eidliches Zeugnis abzulegen haben werden.

---

empfindet das Leben im Lichte die Ruhe und den Tod und wird zum Wachtraum. [illegible] Der Tod aber sieht in den Sarkophagen als Nachschauen und [illegible].

Dresdner Kunstchronik. (Theater.) Im Residenztheater wird Sonntag, nachmittags 3½ Uhr, bei ermäßigten Preisen die Operette Die Fledermaus gegeben.

Arnolds Kunstsalon. Das Weihnachtsfest wirft seine Schatten voraus, — dicht lagern sie schon über der neuen Ausstellung in Arnolds Kunstsalon. Die E. Heinemannsche Kunsthandlung, München-Riga, hat in den Räumen des Arnoldschen Salons eine Kollektiv-Ausstellung eröffnet, die sich nicht wie sonst [illegible] an das Interesse der künstlerisch Empfindenden wendet, sondern die auf das in Weihnachtsstimmung [illegible] der „breiten zahlungsfähigen Masse" spekuliert. Wer zählt die Maler, nennt die Namen, die nach der höheren Gunst der [illegible] Münchener Kunsthandlung hier vertreten sind? Da haben wir ein Bild von Franz Stuck, Bacchantentreue genannt, — ein schönes [illegible] Kunstwerk, nur nach oben zu, in dem Gesicht des [illegible] Zungen, ein wenig [illegible] gerade deswegen mit in dieser Ausstellung. Da haben wir [illegible] einen Segantini: Schafhirten im Mondenschein, einen John Constable: Waldinneres, einen [illegible]: Der Sonnenuntergang, und neben diesen Bildern, die ihre Urheber, wenn auch durchaus nicht glänzend, so doch anständig repräsentieren, neben diesen Bildern hängen die Kunstwerke eines Eugen von Blaas (Professor), eines A. Wierusz-Kowalski (auch Professor), die mit ihrer [illegible] Süßlichkeit und Hohlheit ein liebliches Licht auf die ganze Veranstaltung werfen.

Zusammengestrichen hat er sie, die Guten und die Schlechten der Herrscher im [illegible] „Kunst"-„Leben", der „Kunst"-„Händler", er stand jenseits von [illegible] Meinungen, — wenn es nur „Kunst" ist; denn diese „dem Publikum" zu verhandeln, hat man seine [illegible] unserer Tage. Es wäre eben hohe Zeit, daß ein neuer Schiller kommt und ein [illegible] Begeisterung [illegible] Gedicht [illegible] auf die Würde der Kunst und Künstler im allgemeinen und auf die Würde der Händler mit der Kunst im besonderen zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Da ich aber dieser Dichter nicht bin, so [illegible] ich nur noch ein paar Bilder auf, die ein besseres Los verdient hätten, als in einer Weihnachts-Verkaufsausstellung unter den Kowalskis, Blaas, Zumbusch, und wie die Kunstprofessoren, die hier vertreten sind, alle heißen, zu hangen.

Da ist noch ein Bauernmädchen von Wilhelm Leibl ein unvergleichlicher Kinderkopf von Nikolaus Gysis, zu erwähnen; Professor Franz v. Lenbachs beide Porträts: Fürst Bismarck und Dame mit Turban, berücksichtigen an sich wenig, fallen doch aber nach ihrer Eigenschaft als Kunstwerke aus ihrer Umgebung heraus; mit der Erwähnung von Wilhelm v. Diez' Episode aus dem dreißigjährigen Kriege und Halt vor der Schenke, Adolf Stäblis Italienische Landschaft, Rob. Schleichs Heuernte wäre dann wohl so ziemlich auf alles hingewiesen, was man sich ansehen kann, ohne an der Kunst resp. an unserem Kunstbetriebe zu verzweifeln. Die großen ausstellerischen Thaten, mit denen uns der schöne Ehrgeiz des Herrn Gutbier verwöhnt hat und die zu eingehender Betrachtung und teilnehmender Würdigung herausfordern, werden wohl erst „nach dem Feste" kommen. W. H.

Das Klima des Aequators. Der Aequator ist nicht nur für die Erde als Weltkörper, sondern auch für die Verhältnisse auf der Erdoberfläche eine so wichtige Linie, daß man sich in der Forschung viel und gern mit ihr beschäftigt. Deshalb wird es vielleicht manchem überraschend scheinen, daß man auf die Frage, welches Klima unter dem Aequator herrsche, bisher keine Antwort zu geben gewußt hat. Allerdings wird man diesen Umstand sofort verstehen, wenn man den Verlauf des Aequators auf der Erdoberfläche betrachtet. Die Linie liegt nicht nur zum größeren Teil ihrer Länge über dem Meere, sondern die von ihr durchzogenen Länder gehören zu denjenigen, die am wenigsten bekannt und erforscht sind. Deshalb fehlt es auch an meteorologischen Beobachtungen, die über die unter dem Aequator herrschende Witterung Auskunft geben könnten. Dennoch hat jetzt zum erstenmal Prof. Hann aus Wien vor der Wiener Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung über die Witterungslehre des Aequators vorgeschlagen, und niemand könnte zu einer Zusammenstellung der bisher vorhandenen Beobachtungen mehr berufen sein als dieser berühmte Vertreter der Witterungskunde. Im Gebiet des Aequators giebt es überhaupt nur wenige Wetterwarten, von denen außerdem noch die Mehrzahl auf Südamerika beschränkt ist. Ein wichtiges Material zu diesen Fragen hat während der letzten Jahre Professor Goeldi beigebracht, der Leiter des Museums in Para (Brasilien), der seit dem August 1895 fortgesetzte Messungen aller Elemente der Witterung angestellt hat. Die Ergebnisse zeigen, daß die Temperatur unter dem Aequator außerordentlich gleichförmig während des ganzen Jahres ist; die jährliche Schwankung beläuft sich auf noch nicht 1 Grad, während der tägliche Temperaturwechsel im Durchschnitt 8,8 Grad beträgt. Die niedrigste Temperatur fällt in den Anfang des Jahres, die höchste an dessen Ende. In der langen Zeit vom Mai bis September bleibt die Wärme fast vollkommen gleich. Der Jahresdurchschnitt der Temperatur ist 25,7 Grad. Der Regenfall ist von Januar bis April am stärksten, während vom Mai bis Dezember eine verhältnismäßig trockene Zeit herrscht. Es regnet fast ausschließlich am Nachmittag und Abend.

K. **Ueber Vererbungsgesetze bei der Bluterkrankheit** referiert die Politisch-anthropologische Revue, indem sie die von Dr. Türk in Wien in der Gesellschaft für innere Medizin mitgeteilten Beobachtungen bespricht. Dr. Türk stellt dort einen Patienten vor, der an Hämophilie (Bluterkrankheit), dessen Stamm wesentliche Abweichungen von den im allgemeinen gültigen Gesetzen der Vererbung der Bluterkrankheit erkennen läßt. Der Großvater des Patienten väterlicherseits war Bluter und hat die Krankheit direkt auf zwei Söhne und eine Tochter vererbt. Die beiden hämophilen Söhne übertrugen das Leiden direkt an einen männlichen und sechs weibliche Enkel, derart, daß in der dritten Generation unter elf Mitgliedern sieben Bluter sind, darunter sechs Frauen. In der vierten Generation sind unter zwanzig Mitgliedern nur mehr fünf Bluter, ausschließlich Männer, die fünfte Generation weist bisher nur einen Urenkel auf, welcher bis zum 14. Lebensjahr Bluter war, seither aber keine Krankheitserscheinungen darbietet. Bemerkenswert ist die große Beteiligung des weiblichen Geschlechtes an der Erkrankung: sieben Frauen gegenüber zehn Männern, namentlich in der dritten Generation (6:1). Von der ersten bis zur dritten Generation findet ausschließlich der sonst seltene Modus der direkten Vererbung statt, der auch später vorwiegend bleibt, nur je einmal in der vierten und fünften Generation erfolgt eine indirekte Vererbung, welche wieder von der üblichen Regel abweicht. Einmal überträgt ein selbst nicht blutendes männliches Mitglied die Krankheit auf seine beiden männlichen Nachkommen, zweitens überträgt zwar der Regel nach ein weibliches Glied der Familie, das selbst nicht blutet, die Krankheit auf den Sohn, die Frau selbst jedoch stammt von einer hämophilen Mutter. Interessant ist, daß bei mehreren Mitgliedern auch eine Vererbung arthritischer und neuropathischer Diathese stattfindet.

Kleine Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft. In dem am Dienstag vor dem Breslauer Schöffengericht verhandelten Beleidigungsprozeß des Malers Carlo Böcklin-Florenz gegen den Breslauer Universitätsprofessor Dr. Richard Muther blieb letzterer dabei, daß er etwa sechs in der venetianischen Ausstellung ausgestellt gewesene Bilder für gefälscht halte. Es sei ganz unmöglich, daß Arnold Böcklin derart entsetzliche Sachen gemalt haben könnte. Der Vertreter des Privatklägers erklärt, daß die angezweifelten Bilder lange vor Böcklins Tode fertiggestellt worden seien. Ueber diese Bilder habe Arnold Böcklin mit verschiedenen Personen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021112/6 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Kleinnaundorf bei Gitterſee. Die **Wählerliſten** für die bevorſtehenden **Gemeinderatswahlen** liegen vom 19. bis 21. November im hieſigen Gemeindeamte zur Einſichtnahme aus. Sonntag kann die Liſte von 11 bis 12 Uhr eingeſehen werden, an den übrigen Tagen von 3 bis 5 Uhr. Es iſt jedes Wählers Pflicht, ſich zu überzeugen, ob er eingetragen iſt; wer nicht in der Liſte ſteht, geht ſeines Wahlrechtes verluſtig. Diejenigen, die verhindert ſind, ſelbſt nachzuſehen, mögen ihre Adreſſe bei den Genoſſen Wilhelm Hähnel und Otto Hermann niederlegen. Die Wahl findet Sonntag den 30. November von nachmittags 3 bis 6 Uhr im hieſigen Gaſthof ſtatt. Gleichzeitig teilen wir mit, daß Sonntag den 16. November, nachmittags 3 Uhr, eine **Wählerverſammlung** abgehalten wird.

Radebeul. Die Gemeinderatswähler Radebeuls werden hiermit darauf aufmerkſam gemacht, daß die Wählerliſte vom 12. bis mit 25. November im Rathaus 1 Treppe, Zimmer 11, zur Einſichtnahme ausliegt, und zwar an Wochentagen von 8—1 und 3—6 Uhr und Sonntags von 11—12 Uhr. Es ſehe daher jeder Gemeinderatswähler von ſeinem Rechte Gebrauch und ſehe die Liſte nach, denn wer nicht in der Liſte ſteht, kann auch nicht wählen. Wer keine Gelegenheit hat, ſelbſt nachzuſehen, beauftrage Genoſſen Krebs, Bahnhofſtraße 1, oder Genoſſen Paulus, Seeſtraße, damit.

Stadt-Chronik.

Ein kleines Scharfmacherlein iſt der Herr Faddt, Redakteur der Glashütte, eines winzigen Unternehmer-Organs, das von Annoncen und Abonnements des Glashüttenbeſitzer lebt und als Gegenleiſtung dafür die organiſierten Glasarbeiter beſchimpft. Da der noch ziemlich jugendliche Herr der Sohn eines Glashüttenbeſitzers iſt, ſo hat er ja allerhand Erfahrungen in dieſem Metier aus der elterlichen Fabrik mitgenommen. Schon während des großen Glasarbeiterkampfes hat er in einer Weiſe gegen die Arbeiter gehetzt, die durch ihr Uebermaß ſchon faſt ins Lächerliche einſchlug. Und dieſe ſeine Lebensaufgabe ſetzt der Herr mit dem bezeichnenden Namen unentwegt fort. So hat der gute Mann jetzt erſt die wertvolle Entdeckung gemacht, daß die Führer und Beamten der ſozialdemokratiſchen Partei und der Gewerkſchaften nur darauf ausgehen, „im wahrſten Sinne des Wortes ihrer unerſättlichen Habgier nach Mammon zu frönen“. Nachdem dann dem Vorſitzenden des Glasarbeiterverbandes der „horrende Gehalt von 3000 M.“ angedichtet worden (in Wirklichkeit hat G. 2000 M.), fährt der mutige Streiter für die Glashüttenprotzen fort:

„Redaktion und Führer laſſen natürlich kein Mittel unverſucht, ihre Mitgliederzahl zu erhalten und neue anzuwerben, was ihnen nur dadurch noch gelingt, daß ſich viele den Unannehmlichkeiten nicht ausſetzen wollen, welche der Austritt aus der Partei, bez. das Fernbleiben von derſelben mit ſich bringt.“

„Für weitere Kreiſe ſind dieſe Thatſachen eine Beruhigung, denn ſie beweiſen, daß der Kern des Volkes nicht zu vergiften iſt, und daß in der ſozialdemokratiſchen Preſſe nicht der Volkswille zum Ausdruck kommt, ſondern eine wohlberechnete Ausdrucksweiſe der um ihre Exiſtenz ringenden Führer und Redakteure.“

Trotzdem der „Kern des Volkes“ — darunter verſteht Faddt wahrſcheinlich die Streikbrecher — nicht zu vergiften iſt, beſchwört dieſer poſſierliche Drachentöter dann die Regierung.

„. . . . Die Regierung ſollte dieſen Fingerzeig nicht unbeachtet laſſen; noch iſt es Zeit, einer verderblichen Wirkung wirkſamer als bisher entgegenzutreten. Hat die Sozialdemokratie erſt Arbeiter und Arbeitgeber unter ihrer Macht, dann geht es mit Rieſenſchritten an den Umſturz der Regierung. Wer die von berühmten Führern mit trotziger Stirn ausgeſprochenen Zukunftspläne der ſozialdemokratiſchen Partei kennt und wahrgenommen hat, mit welcher Hartnäckigkeit daran feſtgehalten und weitergearbeitet wird, der wird mit dem Verfaſſer dieſe Warnung als keine verfrühte betrachten.“

Spaß muß ſein; deshalb iſt es ganz gut, wenn durch die Phantaſien des kleinen Drachentöterleins etwas Humor in den erbitterten Kampf zwiſchen Kapital und Arbeit gebracht wird. Denn daß den kleinen Kläffer außer den Glasbaronen jemand ernſt nehmen ſollte, glauben wir nicht annehmen zu können.

Der Mohr hat ſeine Schuldigkeit gethan. Ein Vorfall, der ein- für allemal jene Arbeiter, die immer noch auf den humanen Sinn ihres Arbeitgebers bauen und vielfach um deswillen auf den Anſchluß an eine Organiſation verzichten aufklären ſollte, hat ſich in dem benachbarten Radebeul abgeſpielt. Ein Vororteblatt berichtet darüber wie folgt:

„Der allgemein ſchlechte Geſchäftsgang veranlaßt bedauerlicherweiſe ſo manchen Firmeninhaber, ſein Perſonal um ein erhebliches zu verringern. Befremdlich jedoch erſcheint es, wenn eine ſehr gut ſituierte Firma des Bauhandwerks in der Lößnitz die Gelegenheit benutzt, **einen Arbeiter zu entlaſſen, der 32 Jahre dem Geſchäfte treu und ehrlich gedient hat** und in gewiſſem Sinne als Mitbegründer der Firma bezeichnet werden kann. Der Begründer, ſowie die ſpäteren Chefs haben den Arbeiter ſtets für tüchtig und fleißig gehalten und ihm ſpäter die Stelle eines Poliers übertragen, auch behördlicherſeits iſt dieſem eine ehrenvolle Anerkennung zu teil geworden, und

jetzt, weil er vielleicht alt und grau geworden iſt, wird ihm ſeine Stellung gekündigt.“

Jedes Wort der Kritik iſt hier überflüſſig. Werden nun endlich jene Arbeiter zur Einſicht kommen, die ſich bis jetzt dem Ringen der Arbeiterklaſſe gegenüber teilnahmlos verhalten haben? — — —

Eine neue Kategorie von Schriftſtellern. Eine für das Zeitungsweſen ſehr intereſſante Verhandlung fand vor kurzem vor dem Leipziger Landgericht gegen den Redakteur des Leipziger Generalanzeigers, Arnold, ſtatt. Kläger war der frühere Lehrer Max Wundtke in Dresden. Arnold hatte ein Gedicht des Klägers aus den Dresdner Nachrichten abgedruckt. Arnold machte in ſeiner Verteidigung geltend, daß es allgemein üblich ſei, Gedichte abzudrucken, daß dafür im allgemeinen kein Honorar gezahlt würde und daß nach Inkrafttreten des neuen Urheberrechtes ſich eine Kategorie von Schriftſtellern herausgebildet habe, die ihre Arbeiten zum Erſtabdruck umſonſt liefern und dann nur von Nachdrucks-honoraren leben, die ſie, wenn nötig, einklagen. Auf Befragen mußte Max Wundtke zugeben, daß er ſein Gedicht den Dresdner Nachrichten umſonſt überlaſſen habe. Vom Angeklagten verlangte er aber 25 M., das iſt pro Zeile 1 M. Entſchädigung. Schließlich kam ein Vergleich zu ſtande, nach dem Arnold 10 M. Honorar zahlt, Wundtke ſeine Klage zurückzieht und die Koſten des Verfahrens trägt, die natürlich nicht gering ſind.

Seit der Giltigkeit des neuen Urheberrechts machen manche Nachrichten-Bureaus u. geradezu ein Gewerbe daraus, die Tagespreſſe darauf zu unterſuchen, ob nicht irgend etwas darin ſteht, was ihr „geiſtiges Eigentum“ iſt. So bekam vor einigen Monaten Genoſſe Kiem eine Klage wegen unberechtigten Nachdrucks zugeſtellt, weil die Arbeiter-Zeitung die — Friedensreſolution zwiſchen den Buren und England „abgedruckt“ hatte, alſo eine Kundgebung, die doch ein großes öffentliches Intereſſe hat und in allen Zeitungen von politiſcher Bedeutung natürlich veröffentlicht wurde. Das Verfahren wurde allerdings nach kurzer Zeit, nachdem der Angeklagte zu Protokoll vernommen worden war, wieder eingeſtellt. — Aehnliche Fälle dürften in letzter Zeit ſehr häufig vorgekommen ſein.

Ueber ein Renkontre auf der Redaktion der Neueſten Nachrichten ſchreibt dieſes Blatt: „Ein Berliner Blatt läßt ſich telegraphiſch aus Dresden melden, daß geſtern vormittag ein Kritiker eines Dresdner Blattes auf der Redaktion von einem öſterreichiſchen Offizier überfallen worden iſt. Wir gehen wohl nicht fehl, dieſe Meldung auf einen Vorgang zurückzuführen, der ſich geſtern vormittag in dem Sprechzimmer der Redaktion unſeres Blattes abgeſpielt hat. Etwa um ½11 Uhr hatte ſich bei einem Redakteur mittels Viſitenkarte, auf der ein tſchechiſch klingender Name zu leſen iſt, ein Herr im Alter von einigen 20 Jahren melden laſſen und wurde im Sprechzimmer empfangen. Der Beſucher fragte mit deutlich-engliſchem Akzent in ganz höflicher Weiſe, ob der Redakteur der Verfaſſer einer in unſerem Blatte erſchienenen Kritik ſei. Als dieſe Frage bejaht wurde, nahm der Fremde eine unverkennbar bedrohliche Haltung ein. Aber ehe er ſeine erkennbare Abſicht erreichen konnte, wurde ihm von der anderen Seite in ſo nachdrücklicher Weiſe eine Abfertigung zu teil, daß er in kläglichſter Weiſe die Flucht ergriff. Er ſtürzte hierbei ſo raſend die Treppe hinunter, daß er mehrere Leute heftig anrannte und dieſe in den Glauben verſetzte, daß ſie es mit einem Diebe zu thun hätten.“

So viel wir mitteilen können, handelt es ſich um den im Viktoriaſalon auftretenden Sportsmann Karl Reinich. Die Neueſten Nachrichten hatten in ihrer Kritik über ſeine Darbietungen gerügt, daß das von R. gerittene Pferd Blutſpuren aufgewieſen habe von Sporenſtichen. Das dürfte den Anlaß zu dem Renkontre gegeben haben. Allerdings dürfte der Beſucher der Redaktion nicht R. ſelbſt geweſen ſein, denn Reinich klingt doch nicht tſchechiſch. — Natürlich wird ſich die Redaktion der reklamelüſternen Neueſten Nachrichten nicht wenig darauf zu gute thun, von einem öſterreichiſchen Offizier, der ſich ſchließlich als ein Stallknecht entpuppt, attackiert worden zu ſein, wenn es natürlich auch abſolut nicht zu entſchuldigen iſt, wenn ſich ein angeblich zu Unrecht Gekränkter auf dem Wege des Fauſtrechts Genugthuung verſchaffen will.

Ein erſchütterndes Bild aus unſerer herrlichen Geſellſchaftsordnung gab eine Verhandlung vor dem hieſigen Landgericht. **Drei Jahre Gefängnis für einen zwölfjährigen Jungen.** So unglaublich das klingt und ſo ſehr dieſe Thatſache jeden menſchlich Fühlenden bewegen muß, die Richter hätten es in der Hand gehabt, in dieſem Falle noch mehr Gefängnis zu verhängen. Man konnte ſich eines beſchämenden Gefühls ob der Höhe der gegenwärtigen Ziviliſation nicht erwehren, als man das körperlich ſchwächliche, geiſtig beſchränkte Weſen mit ſeinem bleichen Geſicht daſtehen ſah und hörte, wie es mit piepſender Stimme Punkt für Punkt das endlos lange Sündenregiſter beſtätigte und bemüht war, ſeine Abſichten und Methoden arglos den Richtern mitzuteilen, um der erſchütternden Szene ein ſchnelles Ende zu bereiten. Man fragte ſich: warum ſoll gerade dieſer Junge die Sühne für unſere ſozialen und geſellſchaftlichen Sünden auf ſich nehmen? In Frage kommt der 1890 in Schenewitz bei Meißen geborene Schulknabe Paul Emil Ebert, der in der Korrektionsanſtalt Bräunsdorf interniert, von dort am 16. Juli d. J. entflohen iſt und allerdings in den darauffolgenden zwölf Tagen Streiche verübte, vor denen auch der gewiegteſte Einbrecher vollen Reſpekt bewahren muß. Auf ſeiner Wanderſchaft von Bräunsdorf nach Dresden, wo er den König bitten wollte, ihn aus der Anſtalt zu nehmen (!), hat er nicht weniger als 7 ſchwere, 7 einfache Diebſtähle, 3 Diebſtahls- und einen Einbruchsverſuch unternommen. Dabei gelangte er meiſt durch offenſtehende Parterrefenſter oder Thüren in Wohnungen, ſchreckte nicht vor hindernden Mauern und Zäunen zurück und verſchonte weder Zimmer, in denen zufällig Perſonen im Bette ſchlafend lagen, noch gab er ſeinen Plan zu ſtehlen in einem Zimmer auf, in welchem eine Frau wach im Bette lag. Ein andermal benützte er die Gelegenheit, einer Frau, die ſoeben in das einige Schritte entfernte Nebenlogis Nachbarsſchalber gegangen war, die Wohnung abzuſuchen und 6 M. zu entwenden. So oft man ihn verfolgte, um ſeiner habhaft zu werden, ſo oft entwiſchte er, bis endlich am 28. Juli auf hieſiger Rückerſtraße ſeinem Räuberdaſein vorläufig ein Ziel geſetzt wurde. Seine Beute hat zumeiſt in Geld neben den verſchiedenſten Gebrauchs- und Luxus-Gegenſtänden beſtanden. Er beſtritt von dem Geſtohlenen ſeinen Lebensunterhalt, hielt einige ihm zugethane Schulknaben frei und kaufte ſich Indianergeſchichten, die wohl den Angeklagten mit inſpiriert haben mögen. Einen Beweis von ſeiner moraliſchen Verirrung lieferte noch das vollſtändig gleichgültige Verhalten bei der Verkündung des Urteils.

Gegen die „unfreiwilligen weiblichen Straßenkehrerinnen“ ſoll jetzt die Kampagne eingeleitet werden. Der ſchlimmſte Feind aller Reformverſuche in die weibliche Eitelkeit und die Mode; denn kurze fußfreie Kleider ſehen nach dem jetzigen Rockſchnitt nicht gut aus. Es iſt jetzt vom Verein für Verbeſſerung der Frauenkleidung ein Wettbewerb ausgeſchrieben worden für ein fußfreies Straßenkleid. Das Preisgericht beſteht aus Frau Oberbürgermeiſter Beutl., Frau Bienert, Frau Falck, Freifrau von Reitzenſtein, den Herren Profeſſoren Prof. und Gußmann, Hauptmann Heyer, Stadtrat Blömer und dem geſamten Vorſtande des Vereins. Der Einlieferungstermin iſt auf den 1. Dezember d. J. feſtgeſetzt. Die näheren Bedingungen für dieſes Preisausſchreiben erhält man bei Fräul. Lam, Moltkeplatz 8 part. Zugelaſſen werden ſowohl fertige Kleider, als auch Hilfsmodelle und Entwürfe zu Kleidern. — Es iſt vielleicht erwähnenswert, daß, als kürzlich im Stadtverordneten-Kollegium eine Eingabe des Vereins für Frauenkleidungs-Reform verleſen wurde, dies von einem Teil der Stadtverordneten mit — Heiterkeit aufgenommen wurde.

Ueber die geleiſloſe Heidebahn, die nach einer gut verlaufenen Probefahrt am Montag nunmehr dem Betrieb übergeben iſt, wird hieſigen Zeitungen gemeldet: Herr Stoll beſitzt die Konzeſſion zum Betriebe der geleiſloſen Bahn auf der Staatsſtraße von der Stadtgrenze ab bis nach dem vielbeſuchten Villenort Klotzſche-Königswald. Die letzte Teilſtrecke, vom Schänkhübel bis Endſtation, Waldſchlößchen-Ecke, iſt noch im vollen Bau begriffen; indeſſen dürfte die Vollendung der ganzen Linie und ihre Inbetriebſetzung Anfang nächſten Monats zu erwarten ſein. Der größte Vorzug der geleiſloſen Bahn liegt in dem geringeren Anlagekapital (ungefähr der vierte Teil der Gleisbahn) und ſeiner damit verbundenen billigeren Verzinſung. Die eleganten Wagen faſſen 16 Sitz- und 6 Perronplätze; ſie gehen auf ſechs Rädern, wovon die beiden erſten die Lenkräder ſind und unter dem Führerſitz liegen. Ebenſo iſt der Hinterperron zum Sitzen eingerichtet, eine ſehr praktiſche Neuerung. Der Betrieb der Wagen geſchieht folgendermaßen: Auf der Arbeitsleitung läuft eine „Katze“, beſchwert durch ein Kugelgewicht, welches von dem fahrenden Wagen nachgezogen wird, ohne daß merkliche Schwankungen und Zerrungen in der Arbeitsleitung entſtehen können. Der Laufkatze iſt mit dem Wagen durch ein biegſames, etwa 12 Meter langes Kabel verbunden, welches ſich ſelbſtthätig, den Bedürfniſſen entſprechend, verkürzt oder verlängert. Dadurch wird ein ganz bequemes Ausweichen eines jeden Fuhrwerks ermöglicht und dem Wagen eine außerordentliche Beweglichkeit und große Sicherheit gegeben. Der Wagen iſt im ſtande, auf 3½ Meter Raum voll und ganz unter ſich umzuwenden. Vorder- und Mittelräder ſind mit Schlittkappen belegt, die den Zweck haben, ruhiges, geräuſchloſes Fahren zu ermöglichen und auch bei Glatteis jede Schwierigkeit zu überwinden. Kurz vor dem Schänkhübel liegt die Zentrale. Sie enthält eine Dampfmaſchine mit maximaler Leiſtung von 65 Pferdekräften, eine Dynamomaſchine und eine Akkumulatorenbatterie. Remiſe und Wagenſchuppen ſind angebaut. Im Betrieb ſtehen zunächſt fünf Wagen, welche die Strecke Arſenal—Schänkhübel in 15 bis 20 Minuten zurücklegen.

Ein neuer Gaunertrick, der allen Beſitzern von Juwelierläden u. zur Warnung dienen kann, wurde vergangene Woche in unſerer Stadt ausgeführt. Kam da in einen ſolchen Laden ein Herr, der ſich Brillantringe vorlegen ließ, um darunter eine Auswahl zu treffen. Als dann plötzlich ein Ring fehlte und der Verdacht ſich auf den vermeintlichen Käufer lenkte, erklärte ſich derſelbe ſofort zum Gang auf die Wache, ſowie zur peinlichſten Leibesunterſuchung bereit — ein Verhalten, das natürlich verblüffen mußte. Der in ſeiner Ehre Gekränkte befand ſich in der That nun auch nicht im Beſitze des Ringes, er hatte ihn vielmehr mit raffinierter Gaunerfertigkeit mittels Wachses unter dem Rand der Ladentafel befeſtigt, von wo ihn dann die Frau des Betrügers, die ein paar Stunden ſpäter ebenfalls zum Ausſuchen von Ringen im Laden erſchien, an ſich zu bringen ſuchte, was aber beobachtet wurde.

Vorſicht bei Benutzung des Telephons. Von dem Fernſprechamte werden zur Zeit für die an das Fernſprechnetz Angeſchloſſenen in der Nähe der Fernſprechapparate kleine Schilder angebracht, die die Mahnung enthalten, beim Anrufen des Fernſprechamtes die Kurbel bloß einmal, und zwar langſam umzudrehen, da es ſonſt leicht möglich iſt, daß bei mehrmaligem und ſchnellem Umdrehen der Kurbel Verletzungen der Beamten auf dem Fernſprechamte vorkommen, die zu Erſatzanſprüchen an die betreffenden Teilnehmer Anlaß geben könnten. Gleichzeitig wird auf weißen Täfelchen an jedem Apparat die Nummer des Fernſprechanſchluſſes angebracht.

Was Dresden in einem Monat für Kohlen verſchluckt. Es gingen im Monat Oktober d. J. ein in Tonnen zu 1000 Kilogramm auf den Dresdner Bahnhöfen und auf der Elbe: Aus dem Königreich Sachſen 17 929 (13 825 im gleichen Monat v. J.) Tonnen Steinkohlen, 275 (221) Tonnen Braunkohlen; aus Sachſen-Altenburg 55 (129) Tonnen Braunkohlen; aus den Provinzen Schleſien, Sachſen und Brandenburg 15 830 (15 298) Tonnen Steinkohlen, 1608 (3401) Tonnen Braunkohlen; aus den Provinzen Weſtfalen und Rheinland 274 (354) Tonnen Steinkohlen; aus Böhmen 901 (490) Tonnen Steinkohlen, 64 233 (51 325) Tonnen Braunkohlen; aus Großbritannien 15 (106) Tonnen Steinkohlen. Zuſammen: 34 988 (29 898) Tonnen Steinkohlen, 74 111 (55 075) Tonnen Braunkohlen. Vom genannten Kohleneingang ſind im Zwiſchenhandel 411 (259) Tonnen Steinkohlen und 10 (48) Tonnen Braunkohlen wieder verſendet worden. Die Herkunft dieſer Kohlen iſt unbekannt.

Ein geiſteskranker Handwerksmeiſter von auswärts verſuchte ſich in vergangener Nacht in der 5. Stunde von der Auguſtusbrücke in die Elbe zu ſtürzen. Von mehreren Perſonen wurde er in ſeinem Vorhaben gehindert und nach Feſtſtellung ſeiner Perſonalien auf der Polizeiwache durch die Wohlfahrtspolizei dem Städt. Irrenhauſe zugeführt.

Eine mutige That vollbrachte geſtern früh ein Herr, der, durch Hilferufe aufmerkſam gemacht, an der Albertbrücke eine mit den Wellen ringende Frauensperſon unter eigener Lebensgefahr aus der Elbe zog. Herr Zolaner, ſo heißt der Brave, rettete ſchon am 30. Juni 1897 bei dem Weißeritzhochwaſſer einem Manne in Deuben das Leben.

Vermißt wird der aus Magdeburg gebürtige Schiffer Paul Matheß. Er iſt vor einigen Tagen mit einem Dampfer vom Pieſchener Hafen nach Lobkowitz gefahren, wo er das Schiff verlaſſen hat, ohne bisher dahin zurückzukehren. Bei ſeinen Angehörigen wird die Vermutung ausgeſprochen, daß ſich der Geſuchte aus Schwermut ein Leid angethan hat oder ihm ein Unglück zugeſtoßen iſt. Alle Wahrnehmungen werden an M.s Bruder, der auf der Werft arbeitet, erbeten.

Verſammlungskalender für Donnerstag.

Naturheil-Verein im Plauenſchen Grund. Abends ½9 Uhr Frauen-Vortrag im Sächſiſchen Wolf in Deuben.

Ortskrankenkaſſe zu Potſchappel. Abends 9 Uhr Generalverſammlung im Gaſthof zum Deutſchen Haus, erſte Etage.

Gerichts-Zeitung.

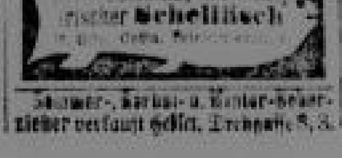
Schöffengericht.

-st- **Schokoladen- oder Suppenmehl.** Den Inhabern der Firma Hartwig & Vogel, den Brüdern Christian Heinrich und Johann Karl Erich Vogel wird zur Laſt gelegt, gegen das Nahrungsmittelgeſetz verſtoßen zu haben, als ſie ſogenanntem von ihnen hergeſtellten und vertriebenen Schokoladen- und Suppenmehl Sandelholz als Farbſtoff beigegeben haben ſollen. Nach den Behauptungen der Beklagten iſt der Farbſtoff nur dem Suppenmehl, damit es eine rötlichere Farbe erhalte, zugeſetzt, und, um behördlichen Eingriffen zu entgehen, den Sendungen Zettel beigefügt worden, mit der Aufforderung an die Bezieher, den Kunden die Zuſammenſetzung des Suppenmehles bekannt zu geben. Auch können ſie ſich auf einen Beſchluß der Schokoladenfabrikanten, der es als zuläſſig erachtet, wenn dem Suppenmehl 1½ Proz. Sandelholz beigemiſcht werde. Da nicht erwieſen werden kann, daß die Beklagten auch dem Schokoladenmehl den Farbſtoff beigemengt haben, Sandelholz aber nicht geſundheitsſchädlich iſt und das Publikum wiſſen mußte, daß das Suppenmehl kein reines Schokoladenpulver iſt, erfolgt koſtenloſe Freiſprechung.

Alberts-Bad
Grünestr. 28 (nächſt Wettinerſtr.)
empf. **Tannen- und medicin. Bäder.**
Täglich geöffnet von früh bis abends.
Wannenbäder von 30 Pf. an.

Fahrrad- Mäntel Schläuche **repariert**
Max Frauenstein, Freiberg. 6, 2.
Keine Reparatur über **1 M.** Volle Garantie für Haltbarkeit.

Billigste Preise gegen Bar u. Kredit
Tiſchler- u. Polſtermöbel
Verſchied. **Uhren, Pfeilerſpiegel**
Herren- u. Kn.-Anzüge, Joppen
Teppiche, Tiſchdeck., Muſikwerke
ſtaunend bill. An- u. Abzahlg., nur bei
M. Langer
Künſtlerſtraße 6, im Konſum-Haus.



Sämmer-, Farbus- u. Kanter-Hewerliebter verkauft Hellst, Dresdner 5, 3.

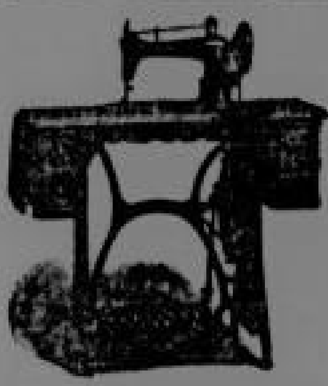
Löbtau. Löbtau.
Achtung!
Rieſen-Pfannkuchen
3 Stück 10 Pf.
giebt es wieder in der Bäckerei von
Ernst Protze
Tharandter Str. 1 (am Zirkus).

Naussli̇tz.
Zum 1. Januar 1903 iſt Schulſtraße 2, pt., eine ſchöne Wohnung zu beziehen. Pr. 220 M. Näh. b. Hirte.

Hohen Nebenverdienſt f. jedermann
d. Vertrieb m. gef. geſch. Krawatten- und Huten-Nadeln, Schwedenhütten, Broſchen u. mit Bildnis Bebels und Liebknechts u.
Muſter von Nadeln gegen Einſ. von 30 Pf. in Briefm. d. **F. Scheunpflug,** Plauen i. V., Hallesſtraße 42, 3. Et.

Klempnerlehrling.
Ein Knabe, welcher Luſt hat, Klempner zu werden, wird geſucht.
Paul Büttner, Klempnermſtr., Heidenau, Dresdner Straße 1.

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021112/7
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG



Singer Nähmaschinen

Paris 1900: „Grand Prix"

Singer Nähmaschinen sind mustergültig in Construction u. Ausführung.
Singer Nähmaschinen sind unentbehrlich für Hausgebrauch u. Industrie.
Singer Nähmaschinen sind in den Fabrikbetrieben die meist verbreiteten.
Singer Nähmaschinen sind unübertroffen in Leistungsfähigkeit u. Dauer.
Singer Nähmaschinen sind vorzüglich geeignet für moderne Kunststickerei.

Unentgeltliche Unterrichtskurse in allen häuslichen Nähmaschinen, wie in moderner Kunststickerei. Lager von Stickseide in großer Farbenauswahl. Electromotoren für einzelne Maschinen zum Hausgebrauch.

GOLDENE MEDAILLE der Handwerkerkammer DORTMUND 1902.

Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.

Hauptgeschäft: Kreuzstr. 6. **Dresden** Detailgeschäft: Ferdinandstr. 2.

Bürger-Schänke

Palmstrasse 1 eine Minute vom Postplatz
Einziges Bier- und Speise-Lokal Dresdens mit frischer vorgewärmter Luftzuführung.
Jeden Donnerstag von abends 6 Uhr an:
Grosses Wild-Essen mit Rotkraut und Kartoffeln
Nur grosse Portionen à 50 Pf.
Es speisten zirka 1300 Personen an einem Tage.
Hierzu ladet ergebenst ein **Eduard Zehl.**

Der schönste **Anstrich** geht verloren, wenn Thüren und Fenster mit scharfer Lauge abgewaschen werden. Darum nehmt immer

Dr. Thompsons Seifenpulver mit dem SCHWAN.

Das ist bequemer als alle Seifen und macht den Anstrich wie neu.

Man verlange es überall!

Grosszschachwitz.

Die Listen zu den Gemeinderatswahlen liegen vom 11. bis 24. November, vorm. 8—1 Uhr, nachm. 3—5 Uhr, im Gemeindeamt aus. Es versäume keiner, nachzusehen, ob er eingetragen ist. Wer nicht selbst Zeit dazu hat, wende sich an **H. Bormann** im Konsumverein oder an **O. Gans**, Bismarckstr. 1.

Die Wahl für die Unansässigen findet **Sonntag den 30. November, nachm. von 4—7 Uhr,** im **Gasthof Großzschachwitz** statt.

Consum-Verein für Schmiedeberg und Umgegend

E. G. m. b. H.

Antrag Herschel und Genossen:
Verschmelzung mit dem Potschappler Consum-Verein.

Grosser Uhren-Ausverkauf

wegen Geschäftsveränderung.
Habe meine schon bekannten billigen Preise in **gold. u. silb. Herren- u. Damenuhren, Regulateuren, Wand- u. Weckuhren etc.,** sowie **sämtlichen Goldwaren** um **25 Prozent** herabgesetzt.

Ernst Rämisch, Uhrmacher
7 Wettinerstrasse 7.

Gemeinderatswahl zu Lockwitz.

Die Wahl für die Klasse der **Unansässigen** findet **Sonnabend d. 29. November, von 6—9 Uhr nachm.,** im oberen Gasthof statt. Einsprüche gegen die Wählerliste sind von heute bis Dienstag den 18. November, mittags, einschl. Sonntag den 16. November, von 11—12 Uhr, im Gemeindeamt zu erheben. Wer keine Zeit zur Einsichtnahme hat, wende sich an **Reinhold Schreiter, Niedersedlitzer Str. 72e.**

Feste Preise.

Bekannt Billig und Gut.

Herren-Anzüge	8 M. 90	10 M. 75	15 M. 50	20 M. 50	und höher.
Herren-Paletots	8 M. 90	10 M. 00	14 M. 75	20 M. 50	und höher.
Herren-Hosen	2 M. 10	3 M. 40	4 M. 75	7 M. 25	und höher.
Knab.-Anz. u. Pal.	2 M. 50	3 M. 90	4 M. 60	5 M. 40	und höher.
Loden-Joppen	3 M. 90	4 M. 90	5 M. 75	6 M. 40	und höher.

Arbeiter-Garderobe für jeden Beruf.

Dresdens billigste und vorteilhafteste Einkaufsquelle.

Kaufhaus „Goldne Eins"

I., II., III. Etage. 1 Schloss-Str. 1 I., II., III. Etage.

Frack-Verleih-Institut.

Verein für Volksbildung.

Totensonntag:
Theater-Aufführung
im Trianon.
Die grösste Sünde.
Von Otto Ernst.

Soziald. Verein f. d. 4. Reichst.-Wahlkr.

Das für Freitag den 14. November anberaumt gewesene **Stiftungsfest** findet Umstände halber **erst Freitag den 21. November** im Gasthof Pieschen statt. Die ausgegebenen Karten behalten ihre Gültigkeit.

Der Vorstand.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein

(Gegründet 1875.) **Stuttgart.** (Auf Gegenseitigkeit.)

Gesamtreserven über 26 Millionen Mark.

Der Stuttgarter Verein empfiehlt Personen beiderlei Geschlechts sowie ganzen Verbänden den Beitritt zu seiner mehr als 43000 Mitglieder zählenden

Sterbekasse.

Versicherung in Höhe von 100—1000 M. ohne ärztliche Untersuchung. **Konkurrenzlose Bestimmung: bei Tod durch Unfall wird die doppelte Versicherungssumme ausbezahlt.** Ebenso gewährt der Verein

Lebens-Versicherung

in Höhe von 300—100000 M. zu mäßigen Prämien unter günstigen Bedingungen. Zum Abschluß von Versicherungen werden allerorts

Mitarbeiter aus allen Ständen

angenommen u. bei berufsmäßiger Thätigkeit dauernd gegen feste Bezüge angestellt. Prosp. u. Versicherungsbedingungen kosten- u. portofr.

HAUPTNIEDERLAGE Wintergartenstr 77 Fernspr. I 6158.

Bärenhecker Brot

zu haben in allen besseren Geschäften.

Restaurant Deutsche Eiche

Huttenstrasse 1.

Zeigen hierdurch ergebenst an, daß wir mit heutigem Tage die vollständig renovierten Lokalitäten übernommen haben und bitten um gütige Unterstützung.

Wir versprechen dem uns beehrenden Publikum die beste Bewirtung aus Küche und Keller.

Hochachtungsvoll
L. Stange und Frau.

NB. Empfehle geehrten Vereinen usw. meinen **Saal** zu Versammlungen 2c. Desgleichen meine neue **Asphalt-Kegelbahn.**

Beste Hafergänse

à Pfd. nur **65 Pf.**

Geteilte Gänse
(halbe und viertel)
Gänsekeulen, Gänsebrust
Gänserücken
à Stück **50 Pf.**
Ganzes **Gänseklein 75 Pf.**
Gänsefett
und alles andere Geflügel

Gespickte Hasen

die stärksten **3,25 M.**, empfiehlt

Rosa Pakofsky
Webergasse 37, Ecke Wallstraße
Telephon Nr. 6949.

Naturheil-Verein im Plauenschen Grunde.

Donnerstag den 13. November abends halb 9 Uhr im Gasthof zum Sächs. Wolf zu Deuben

Frauen-Vortrag

von Fräulein **Hammacher**, Naturheilkundige in Dresden, über: Die chronische Stuhlverstopfung beim weibl. Geschlecht, ihre Ursachen u. schweren Folgen. Gäste willkommen!

Sonntag den 30. November im gleichen Lokale

XV. Stiftungs-Fest

bestehend in: Instrumental-Konzert, humoristischen Vorträgen, Theater und Ball.

Uhren 1.50 zu reparieren u. reinigen. Neue Feder für Schlüssel-Uhren **75 Pf.** Neue Teile billigst.

E. Rämisch, Wettinerstr. No. 7.

5. Classe 142. K. S. Landes-Lotterie.

[illegible]

Ziehung am 11. November 1902.

50000 Nr. 75011. [illegible]
[illegible]

[illegible]

Die Gewinnliste enthält nach [illegible] Ziehung an [illegible]
1 Prämie à 400,000. [illegible]: 1 à 100,000, 1 à 40,000, 1 à 20,000, [illegible] à 15,000, [illegible] à 10,000, [illegible] à 5000, [illegible] à 3000, [illegible] à 1000.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021112/8 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

[illegible] ... Jedenfalls hat er bewiesen, daß er etwas [illegible] ... Mag ihm am Ende auch [illegible] ... und Verpflichtungen [illegible] gehabt haben, aber er [illegible] ...

Na, immer denke ich nur an mich und meine Angelegenheiten, ich —

Der arme Junge, er war so [illegible] und [illegible] auf [illegible] morgen ... [illegible]

[illegible]

(Fortsetzung folgt.)

Das Rückgrat der Presse.

In einer der letzten Nummern der neuen Wiener Tageszeitung Die Zeit findet sich ein interessanter Beitrag zur Charakteristik des sogenannten Zeitungsrückgrats, nämlich des Inseratenteils der bürgerlichen Presse. Es wird da an einem allerdings krassen Beispiel die Wirkung gewisser Annoncen nachgewiesen, die in Wiener Blättern vielleicht besonders häufig erscheinen, aber auch in reichsdeutschen Blättern in Masse anzutreffen sind. Es hat daher ein gewisses Interesse, an einem bestimmten Beispiel zu zeigen, welche Wirkungen gewisse Inserate ausüben können.

In der Wiener Neuen Freien Presse erschien Mitte April unter den übrigen Anzeigen von deutlich erkennbarer Natur anstandslos auch diese:

Millionär

Ausländer, wünscht [illegible] in angesehener Gesellschaft kennen zu lernen. Antrag womöglich mit Photographie sub „Wien 1902" an das Ann.-Bureau dieses Blattes bis längstens 20. April.

Der Erfolg dieses Inserats, schreibt Die Zeit, waren einhundertundsiebenundsechzig Briefe, in denen jeden zum Ausdruck kam, daß man ganz genau wußte, welchen Zweck der „Millionär" mit seinem Inserat verfolgte.

Der weitaus größte Teil der meist duftenden Briefe galt natürlich der Verkuppelung der eigenen Person. „Angehende" und „fertige" Künstlerinnen, unverstandene Frauen, emanzipierte junge Damen, „unverdorbene Mädchen!", einsame Witwen, Erzieherinnen, die ihres Berufes müde, und Damen, die auf ihr Dienstmädchen stolz sind, boten sich, ihre Reize [illegible] anpreisend, dem reichen Mann mit das freudigste an. Alle Briefe natürlich gleich, in ihrem Cynismus, ihrem Schmutz.

Doch andere Briefe auch. Die Geschäftskarte eines Heiratsbureaus. Angebote von Herren, die bereit sind, den Führer durch die Lebewelt Wiens zu machen, und versichern, unter den Damen der besten Gesellschaftskreise das Gewünschte verschaffen zu können. Ein Mann, der sich erfrecht, zu behaupten, er könne, falls er dabei auf den nötigen Gewinn [illegible] rechnen könne, mit der „Prozedur" [illegible] sämtlicher Künstlerinnen von Wien dienen! Ein Brief [illegible] von einer Dame, die, da sie ihr Beruf mit „mit Damen jeden Standes" in Verbindung bringt, sich erlaubt, ihre Dienste anzubieten. „Selbstverständlich," und ich zitiere hier wörtlich, „nicht mit Damen zweifelhaften Rufes, sondern mit anständigen, distinguierten, gebildeten, oft vermögenden und ganz unabhängigen." Im Briefe wird dann weiter verbunden, die Schreiberin werde, sobald sie „die Ehre" haben wird, von dem fremden Millionär Näheres zu erfahren, „sofort Umschau halten und mehrere Damen vorstellen."

Dieser Brief, und dieser allein, wurde aus dem Wuste herausgegriffen. Der „Sekretär" des Millionärs stellte sich der Dame vor, erklärte dieser in umschriebener Art die Wünsche seines Herrn, des „Herrn Grafen", und fand das vollste und eingehendste Verständnis.

Ware, wie viel er wollte. Von dem reinsten, tugendhaftesten Mädchen, aus den besten Ständen, das auch von den Eltern zu haben sei, bis zu der raffiniertesten, abenteuerlustigsten Dame könne alles, ganz nach Geschmack des Herrn, beschafft werden. Ein Geschmack, den der Herr Sekretär zu zweifellos [illegible]. Es liege daher auch kein Hinderungsgrund vor, die Damen alle dem Herrn Sekretär vorzuführen, und was der [illegible], falls sie es nicht [illegible], so übernehme sie das [illegible] natürlich auch mit großem Vergnügen, denn der Herr Graf dürfe ja keine Unannehmlichkeiten leiden und müsse ja wissen, was er bekomme.

Den Versicherungen folgte die Tat. Eine unglaubliche Anzahl von Damen wurde dem „Sekretär" persönlich vorgestellt. Künstlerinnen, darunter, wie die Vermittlerin besonders betonte, auch die hochgebildete Tochter einer früheren [illegible], Erzieherinnen, Stenographistinnen, Kontoristinnen, alles [illegible] dem jungen Manne Reize zu zeigen und ihm zu bestätigen, Frau X. habe ihnen schon gesagt, um was es sich handle. Eine verspricht ihr Bild in [illegible] Weise, sie wagte es nämlich nicht, es zu geben, es sei „ein wenig unbekleidet". Die Vermittlerin aber sendet es ein und schreibt: „Ich sende das Bild des Fräuleins, das ich gestern vorstellte und von einem anderen Bilde [illegible]. Ich glaube, das Bild kann man dem Grafen zeigen. Das Fräulein ist sehr fein und chic und hat gute Manieren. Dürfte aber schon 25 Jahre sein. Bitte je [illegible] was zu [illegible], sonst verlieren wir die Zeiten."

Trotzdem erlahmt die Tätigkeit der Kupplerin nicht. Sie schleppt neue und neue Ware herbei. Darunter ein [illegible] Mädchen, fast noch ein Kind, für deren Unverdorbenheit die eigene Mutter zu garantieren erbötig ist. Und diese Mutter gibt auch die Garantie und schreibt: „Ich erlaube mir, Ihnen mitzuteilen, daß, wenn die Angelegenheit mit meiner Tochter und der bewußten Persönlichkeit zu stande kommt, ich für mein Kind folgende Ansprüche stelle, die ich den Herrn Sekretär bitte, seinem Herrn bekannt zu geben. Meine Tochter ist 14 Jahre, makellos, und nie eine Stunde von mir gewesen. Ein Kind im wahren Sinne des Wortes. Daher muß ich die Zukunft desselben sichern. Ich gebe meine Einwilligung unter der Bedingung, daß jene Persönlichkeit 10 000 Gulden für meine Tochter bei einer Bank oder einem Notar hinterlegt und während ihres Aufenthalts im Hause der Persönlichkeit für sie und ihre Toiletten vollständig sorgt. Weitere Ansprüche erkläre ich niemals zu stellen. Achtungsvoll R. R."

Und so weiter, immer mehr und mehr. Bis der Sekretär ausblieb. Bis das erschreckende Material vollzählig dalag. Das Material, das die Folge eines einzigen Briefes von einhundertsiebenundsechzig war, die auf ein Inserat eingelaufen waren.

Es läßt sich nicht leugnen: ein Sittenbild allerhäßlichster Art wird da aufgerollt. Noch ekelhafter aber wird das Bild, wenn man bedenkt, daß dieselben Zeitungen, deren „Rückgrat" so krank ist, mit den schönsten und glänzendsten Redensarten für Sitte und Moral eintreten.

Zwei ungarische Volkslieder.

Deutsch von [illegible].

Aus der demnächst erscheinenden Sammlung [illegible]

I.

Kam an ihn ein Brief in die Kaserne,
Wer ihn schrieb, hat Tränen darauf fallen,
Wenn er geht, [illegible]:
„Lieber Sohn, bei uns ist heute
Deines Mädchens Hochzeitsfest gewesen."

Kam an ihn ein Brief aus der Kaserne,
Wenn er [illegible]:
„Liebe Mutter, mich nicht wecken, hab's nicht gern,
[illegible]
Wange [illegible] der Kaserne."

II.

Warum grollt der Postillion,
Was hat ihn erregt?
Ist's das [illegible] Pferdefehlen,
Was er nicht vermag?
Pferde [illegible] ich ihm schon lang' nicht,
[illegible]
[illegible]
[illegible] ...

Verantwortlicher Redakteur: Gustav [illegible], Dresden.
Druck und Verlag: Kaden & Komp., Dresden.

Nach der Arbeit

Unterhaltungsblatt zur Sächsischen Arbeiter-Zeitung und zum Volksfreund.

Nr. 90. | Dresden, den 12. November 1902. | N. F. Jahrg. 5.

Der Glaube an die Gesundheit, an den [illegible] der Kunst ist [illegible], die unerschöpfliche, die unerschütterliche [illegible] allein das Leben erweitern und verschönern. Wenn das Kunstwerk allen zugänglich ist, im [illegible] auf alle gehalten [illegible], eine gewaltige [illegible], die ganze Menschheit der Welten und Dinge umfassen. [illegible] Allgemeinheit, sie kommt aus den Tiefen der Menschen heraus, und das unsterbliche Kunstwerk, das Jahrhunderte überdauert, ist das Produkt eines ganzen Volkes, das Ergebnis einer Epoche und einer Zivilisation. Aus dem Volke heraus bildet die Kunst, um sein Leben zu verschönern, um ihm Lust und Kraft zu verleihen, die zum Leben so nötig sind wie das tägliche Brot.

Arbeit. Emile Zola.

Der Rubel.

Roman aus der „Gesellschaft" von Fürst Dimitry Golizyn.
Einzig autorisierte Uebersetzung von Adele Berger.

(Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Fünfzehntes Kapitel.

„Papa," begann Elena beim Frühstück, „gestern warst Du sehr beschäftigt, und ich konnte Dir nicht erzählen, daß ich einen Brief von der Tarnow bekommen habe..., erinnerst Du Dich, die Tarnow, die mit mir in der Schule war..."

„Nun, was ist's mit ihr?" fragte Kralkin teilnahmslos, wiederholte aber sogleich mit verstellter Lebhaftigkeit: „Nun, was ist's mit ihr?"

In letzter Zeit fühlte er sich sehr schlecht und etwas wie ein unklarer seelischer Druck lastete beständig auf ihm. Wenn er ergründen wollte, warum ihm so schlecht zu Mute sei, die möglichen Ursachen überdachte, so fand er, daß keine Ursachen vorhanden seien... denn Mangel an Geld, Mißerfolge — war er die nicht gewohnt! Nein, es war etwas Anderes. Etwas ging in seinem Herzen vor, ließ ihm keine Ruhe, fraß und brannte darin.

Sein Gesicht wurde immer hagerer und hatte eine erdgraue Farbe angenommen; seine Augen waren trüb und so tief eingesunken, daß es schien, als sei kein Stückchen hervorgetreten, von der unaufhörlichen geistigen Arbeit ausgedörrt.

Elena blickte ihn unruhig an.

„Papa, Du siehst heute noch schlechter aus als gestern," rief sie entsetzt. „Papa, Du bist sicherlich krank!"

Thränen zitterten an den Enden ihrer schwarzen Wimpern. Mit bebender Stimme fuhr sie fort:

„Um Gottes willen, arbeite Dich nicht so ab! Wie siehst Du aus!"

Kralkin zuckte erregt die Achseln.

„Schon gut!" rief er, „ich werde mich ausruhen und Ihr unterdes verhungern! Wenn ich, ohne ein Los, einen Haupttreffer mache — dann werde ich mich ausruhen..."

Er besann sich und fügte hinzu:

„Verzeih... ich habe heute so starke Kopfschmerzen."

„Und gestern auch..."

„Es hat nichts zu sagen, Herz. Wenn ich an die Luft komme, wird es vergehen. Du solltest doch schon wissen, daß ich mich um diese Jahreszeit immer schlechter befinde. Nun, was schreibt die Tarnow? Zeig' her..."

Elena seufzte. Sie wußte, daß die üble Laune ihres Vaters nur vom Unwohlsein herrühren konnte. Aber sie nahm eine fröhliche Miene an und sagte:

„Gleich, Papa. Sie hat einen Brief von ihrer Schwester aus Kursk bekommen. Diese [illegible] schreibt, daß sie für ein Fräulein, halb Gouvernante, halb Bonne für ihr sechsjähriges Töchterchen suchen und finden möchte. Sie will dreißig Rubel monatlich geben und freie Reisekosten. Papa, erlaube mir hinzufahren. Ich will auch arbeiten und will Dir Deine Arbeit erleichtern. Erlaube es mir... Natalie, die Schwester der Tarnow, will die Gouvernante so rasch als möglich haben."

Kralkin wurde zornig.

„Eine schöne Neuigkeit! Arbeiten? Dreißig Rubel monatlich? Denkst Du nicht daran, was ich ohne Dich thun werde? Bist Du eine Fremde und erst gestern in die Familie gekommen? Weißt Du denn nicht, daß ich ohne Dich nicht leben kann? Siehst Du denn nicht, wie Deine Mutter mich behandelt? Du allein hilfst mir. Du allein hältst mich aufrecht ... oder bin ich Dir vielleicht schon überdrüssig geworden? Natürlich. Du hast es satt, ewig in unserem finsteren Winkel zu leben, nur unzufriedene Gesichter zu sehen und ewig davon zu hören, daß dies oder jenes Geld nicht ausreicht. Natürlich. Du willst ein anderes Leben. Wider Willen lockt es Dich, glückliche Menschen zu sehen und fröhliche Worte zu hören. Ich mache Dir darum keinen Vorwurf. Du bist jung. Du hast noch nicht begriffen, daß das Geld der Inhalt des Lebens ist."

„Papa," unterbrach ihn Elena mit Thränen in der Stimme, „für was hältst Du mich? Gut, ich werde den Antrag der Tarnow nicht annehmen. Ich werde zu ihr gehen und ihr erklären, daß ich nicht hinfahren kann..."

Kralkin klapperte nervös mit dem Löffel an die Tasse und blickte mit Widerwillen den vor ihm stehenden Thee und das kleine Brödchen an. Er fühlte, daß er nicht im stande sein werde, auch nur einen Bissen in den Mund zu nehmen. Das Gefühl der Beängstigung erfüllte nicht nur seinen ganzen Körper, sondern drang auch in sein Herz, verband sich mit der unbegreiflichen entsetzlichen Angst, die sein Herz so zusammenpreßte, daß kein einziges Gefühl unverletzt und gesund darin blieb.

„Worüber streitet Ihr Euch?" fragte Frau Kralkin, ins Zimmer tretend.

„Als Gouvernante, als Kindermädchen, als Bonne will sie sich verdingen!" antwortete Kralkin heiser, indem er auf die Tochter wies.

Frau Kralkin setzte sich ruhig nieder und sagte:

„Ja, ich weiß, Lena hat mir den Brief der Tarnow gezeigt. Meiner Meinung nach sollte sie vierzig Rubel verlangen, sie werden sie ihr sicherlich geben, weil sie gut wissen, daß man sich auf Elena verlassen kann. Das ist ja nicht die erstbeste Person von der Straße, die zu allem fähig ist. Diese zehn Rubel mehr werden ihr sehr zu gute kommen. Und dann, wer kann sie hindern, uns dies Geld zu schicken?"

Kralkin warf seiner Frau einen fast haßerfüllten Blick zu. Es schien ihm, daß sie absichtlich solche Worte wählte, welche ihm besonders wehe thun würden.

„Basta," sagte er, „ich muß fort, auf Wiedersehen."

Er stand auf, küßte Frau und Tochter und schritt in das Vorzimmer. Elena begleitete ihn. Während er den Ueberrock anzog, wandte er sich mit niedergeschlagenen Augen an die Tochter:

„Verzeih, daß ich Deine Bitte in dieser Weise abgeschlagen habe... aber Du solltest wissen, wie schwer es mir wird..."

Und er schritt eilig der Treppe zu, denn er fürchtete, ganz die Fassung zu verlieren und in Thränen auszubrechen. Seit dem Tage, an dem er sein Amtsgehalt verloren hatte, arbeitete er über seine Kräfte, arbeitete manchmal ganze Nächte, ohne sich niederzulegen, um mit der armseligen Bezahlung für seine Uebersetzungen die Einbuße der Einnahmen zu decken, welche der Verlust der Unterstützung seitens des Ministeriums

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021112/9
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

[illegible]

Auf der Straße belebte ihn die frische Luft nicht, wie es sonst früher geschehen war. Im Gegenteil, es fiel ihm schwer, die Leute anzusehen, als ob auf den Gesichtern der Vorübergehenden deutlich geschrieben stehe: „wir sind glückliche Leute," und als ob er sie beneide, bis zum Haß beneide, weil sie seine Qualen nicht kannten, und wenn sie sie kannten, ihm kein Mitleid zeigen, sondern sich wundern und sagen würden: „dieser Mensch muß ein Narr sein, daß er sich nicht entschließt, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen."

Kraschen begab sich bereits in dieser frühen Morgenstunde zu Potschenischko, da er nicht genau wußte, ob es ihm gelingen würde, sich früh aus dem Ministerium, wo es jetzt sehr viel Arbeit gab, zu entfernen. Von Potschenischko mußte er dann in die Redaktion gehen, sein großes Feuilleton korrigieren, und die letzten Nummern der ausländischen Finanzzeitungen durchsehen.

Während er sich dem Hause des Millionärs näherte, verschlimmerte sich seine Stimmung immer mehr. Seit einiger Zeit machte er sich an jede Beschäftigung nur mit Widerwillen und er mußte sich selbst zureden: „Arbeite, bekommst Du Geld," um sich zu zwingen, die Feder in die Hand zu nehmen.

Es wurde ihm noch schlechter zu Mute, als er im Munde den Geschmack von Blut empfand. „Schon wieder Blut aus dem Zahnfleisch," dachte er, „als hätte ich nicht so zu wenig Blut in mir."

Er zog das Taschentuch hervor und fuhr sich über die Lippen. Auf dem Tuch blieb ein dunkler, blutiger Streifen zurück.

„Nur gut, daß es nicht aus der Lunge oder dem Kehlkopf kommt!" murmelte er, „aber die Maschine arbeitet, arbeitet ... sie hat noch Zeit, sich auszuruhen ..."

Jedesmal, wenn er das Haus Potschenischkos betrat, erinnerte sich Kraschen, daß Galin Elena verlassen habe, um die Tochter des Millionärs zu heiraten, und jedesmal versetzte ihn dieser Gedanke in wilde Aufregung. Elena aber verhielt sich ganz gleichgültig. Sie dachte gar nicht an ihren früheren Bräutigam und sprach den Namen „Potschenischko" mit größter Ruhe aus.

„Was für eine glückliche Natur sie hat!" Und ich, ich arbeite für diesen Potschenischko, arbeite um des Geldes willen. Womit bin ich besser als jetzt ein Schurke?" dachte sich Kraschen und [illegible]

[illegible]

„Wäre ich doch nur ein Portier!" dachte er, voll Haß über sein eigenes Leben.

Auf dem Wege in die Redaktion des [illegible] träumte Kraschen vor sich hin, wie Kinder oder Leute im Fieber zu träumen pflegen. Seit seinen letzten bitteren Erfahrungen war ihm dies zur Gewohnheit geworden. Er schritt dahin und träumte von den verschiedenen Metamorphosen des Schicksals, jedesmal von einer und derselben Voraussetzung ausgehend: „wenn ich plötzlich reich würde ..."

Das Geld wollte ihm nicht aus dem Kopf. Er liebte es, sich als einen fabelhaft reichen, von ganzen Bergen von Geld umgebenen Menschen vorzustellen, der sich alles kaufen könne. Manchmal fuhr es ihm durch den Kopf, daß er ja vielleicht eine große Erbschaft von irgend einem entfernten, vergessenen Verwandten machen könne. Weshalb denn nicht? Bei anderen passiert das ja, und erforderte es denn nicht die Gerechtigkeit, daß auch auf seinen Teil etwas Glück falle?

Er hatte schon genug gelitten, alle seine Kräfte im Kampf mit dem Gelde aufgerieben, und das Geld war stärker gewesen und hatte ihn erdrückt.

„Hätte ich nur Geld!" seufzte Kraschen, „hätte ich nur Geld, sehr viel Geld!"

Und er blieb vor den Fensterauslagen der großen Geschäfte stehen, aber nicht mit dem früheren Gefühl der Neugierde, sondern mit dem albernen Wunsch, schöne und teure Dinge anzuschauen, die er sich nicht versagen würde, wenn er reich wäre. Es war ihm notwendig, zu glauben, daß er reich, fett und dick werden würde.

Er sah sich selbst, wie er allmählich die Gestalt von Potschenischkos Portier annahm.

„Wenn ich Geld hätte, wenn ich Geld hätte."

Neben ihm gingen Leute vorüber, deren verhältnismäßigen Reichtum er erriet, [illegible] Vielleicht befanden sich in den Taschen dieser Leute Teile gerade jenes Geldes, das er einst [illegible] seinen Bekannten und Freunden hingegeben hatte. Vielleicht hatte er viele glücklich gemacht und er war jetzt unglücklich und darbte. Er hatte sich aus Gutmütigkeit zu Grunde gerichtet. Es war besser, Egoist zu sein und sein Geld für sich zu behalten, um selbst reich zu sein.

„Hätte ich nur Geld, hätte ich nur Geld ..."

[illegible]

(Schluß folgt.)

Niobe.

Roman aus der Gegenwart von Jonas Lie.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

[illegible]

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021112/10
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG